Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Mitteilungen 78

März 2010

Die MITTEILUNGEN DER GESELLSCHAFT FÜR SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE GESCHICHTE (MSHG) berichten von Ereignissen, Vorhaben und Arbeiten in der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Sie informieren außerdem über Einrichtungen, Veranstaltungen und Forschungen mit landesgeschichtlichem Bezug außerhalb der Geschichtsgesellschaft. Die Mitteilungen veröffentlichen auch Diskussionsbeiträge, Vorträge und kurze Aufsätze, die für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte oder dem Jahrbuch Nordelbingen nicht in Frage kommen.

Herausgeber: Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
Im Internet: www.geschichte-s-h.de

Redaktion:
Frank Lubowitz M.A., Claedenstraße 9, 24943 Flensburg, Tel. (04 61) 18 10 03;
e-mail: lubowitz.archiv@bdn.dk; f-lubowitz@foni.net
Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf, Tel. (041 02) 5 40 62;
e-mail: guenther_bock@gmx.de

Im Interesse einer möglichst vielseitigen und vollständigen Berichterstattung sind alle, die sich aktiv mit der Geschichte Schleswig-Holsteins beschäftigen, zur Mitarbeit an den Mitteilungen aufgerufen. Manuskripte für die Mitteilungen sind jederzeit willkommen.

Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte:
Jörg-Dietrich Kamischke, Brekendorfer Landstr. 5, 24884 Selk (Vorsitzender)
Prof. Dr. Detlev Kraack, Seestr. 1, 24306 Plön (Stellv. Vorsitzender)
Dr. Elke Imberger, Adam-Olearius-Weg 8, 24837 Schleswig (Schriftführerin)
Tel. (046 21) 97 78 33; Fax (04621) 86 18 01; e-mail Elke.Imberger@t-online.de
Dr. Martin Skaruppe, Dorfring 18 f, 24235 Stein (Rechnungsführer)
Dr. Jens Ahlers, Roggenkamp 8, 24768 Rendsburg
Prof. Dr. Oliver Auge, Historisches Seminar Christian-Albrechts-Universität Leibnizstr. 8, 24098 Kiel
Karl-Heinrich Buhse, Esmarchstr. 63, 25746 Heide
Prof. Dr. Rainer Hering, Landesarchiv Schleswig-Holstein Prinzenpalais, 24837 Schleswig
Werner Junge, Hermann-Löns-Weg 44, 24939 Flensburg
Frank Lubowitz, Claedenstr. 9, 24943 Flensburg
Dr. Ortwin Pelc, Halstenbeker Weg 65, 22523 Hamburg

Ehrenmitglieder:
Prof. Dr. Jürgen Miethke, Molfsee
Dr. Hans F. Rothert, Kiel
Prof. Dr. Wolfgang Prange, Schleswig
Prof. Dr. Peter Wulf, Gettorf
Dr. Ingwer Momsen, Mönkeberg

Beitrittserklärungen, Anschriftenänderungen, Bestellungen usw. sind an die Geschäftsstelle zu richten:
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Sekretariat
Frau Sylvia Günther, Puck´sche Koppel 2, 24217 Schönberg/H., Tel. u. Fax (0 43 44) 45 19.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt im Jahr € 30 für Einzelmitglieder, mindestens € 30 für Institutionen, € 40 für Ehepaare, € 10 für Auszubildende (Schüler, Lehrlinge, Studenten, Referendare).
Bankkonten: Förde Sparkasse Kiel (BLZ 210 501 70) Nr. 11 003 803;
Sydbank Kruså/Dänemark, Nr. 806 511 1340-1.

Inhalt

Aus Geschichte und Kulturgeschichte

„Idealster Held“
Der Bismarck-Mythos im Spiegel privater Huldigungsbriefe
Vom Leistungskurs Geschichte 12. Jahrgang (2008/2009)
des Otto-Hahn-Gymnasiums Geesthacht 3

Berichte und Mitteilungen

Der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Jahr 2009
Von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt 25

10 Jahre Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen
und -archivare (VKA)
Von Jutta Briel, Anke Rannegger 27

Ehrenkolloquium in memoriam Manfred Jessen-Klingenberg
(1933-2009)
Von Sebastian Lehmann 31

Buchpräsentation: „Kloster Preetz und seine Grundherrschaft“
Von Elke Imberger 34

Ripen 1460: 550 Jahre politische Partizipation in Schleswig-Holstein?
Bericht über eine Tagung im Landeskulturzentrum Salzau
Von Burkhard Büsing 35

Landesamt für Denkmalpflege abgehängt?
Von Jens Rönnau 47

Museen, Institutionen und Ausstellungen

Archive sind Kompetenzzentren der Schriftgutverwaltung
und des Wissensmanagement
Von Jutta Briel 50

Ripen und die Folgen – 1460-2010
Ausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein 53

Neue Forschungsvorhaben

Die freiwillige Kranken- und Verwundetenpflege im dänisch-deutschen Krieg von 1864
Arbeits- und Sachstandsbericht eines Forschungsprojekts
Von Gerd Stolz 54

Neue Quellen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte nach 1945
Von Peter Wulf 58

Hinweise

Einladung zu Exkursionen im Jahr 2010 61

Vortragsreihen 65

Klöster, Stifte und Konvente nördlich der Elbe
Interdisziplinäre wissenschaftliche Fachtagung 4./5. November 2010 69

Mitteilungen des Vorstands

Einladung zur Mitgliederversammlung am 3. Juli 2010 in Schleswig 72

Bericht über die Tätigkeit der GSHG im Jahr 2009 73

Bericht des Rechnungsführers 75

Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2011 77

Verstorbene Mitglieder 78

Neue Mitglieder 78

„Idealster Held!“
Der Bismarck-Mythos im Spiegel privater Huldigungsbriefe

21 Schülerinnen und Schüler eines Geschichtsleistungskurses des 12. Jahrgangs des Otto-Hahn-Gymnasiums in Geesthacht nahmen im Herbst 2008 die Herausforderung an, sich am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten zu beteiligen. „Helden“ lautete das Thema des Wettbewerbs, der wie alle zwei Jahre von der Körber-Stiftung ausgeschrieben worden war.

Eine Exkursion zur Otto-von-Bismarck-Stiftung in Friedrichsruh im Rahmen des Unterrichts wies den Schülerinnen und Schülern den Weg zu ihrem Thema: Huldigungsschreiben an Bismarck, die ihn vor allem zu seinen letzten Geburtstagen in großer Menge erreicht hatten und die seit über hundert Jahren mehr oder weniger unbeachtet – und unerforscht – im Archiv lagen.

Neben dem Umfang der Überlieferung stellte vor allem die Schrift ein Problem für die Schüler dar, vor der Auswertung stand die mühevolle Transkription – und die Auseinandersetzung mit der umfangreichen Bismarck-Literatur.

Dass die Schüler diese Hürden, begleitet von ihrer Geschichtslehrerin Susanne Falkson, überaus erfolgreich gemeistert haben, zeigte sich bereits im Sommer 2009, als sie im Kieler Landeshaus für diese Arbeit mit einem „Landespreis“ des Geschichtswettbewerbs ausgezeichnet wurden. Danach ging die Arbeit mit einer besonderen Empfehlung der schleswig-holsteinischen Landesjury versehen in die Schlussrunde der Bundesjury und wurde mit einem Ersten Preis ausgezeichnet. Die Urkunde und das Preisgeld konnten die Schülerinnen und Schüler am 6. November 2009 aus der Hand des Bundespräsidenten auf Schloss Bellevue in Berlin entgegennehmen. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte gratuliert den Schülerinnen und Schülern sowie ihrer Geschichtslehrerin und Tutorin im Wettbewerb, Frau Falkson, herzlich zu ihrem Erfolg, und die Redaktion der Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte bedankt sich, den Wettbewerbsbeitrag in einer gekürzten und leicht veränderten Fassung an dieser Stelle drucken zu können. Die preisgekrönte Arbeit – mit Anmerkungen, Literaturverzeichnis, Arbeitsbericht und umfangreichem Anhang – kann bei der Körber-Stiftung, Kehrwieder 12, 20457 Hamburg, www.geschichtswettbewerb.de *eingesehen bzw. über Fernleihe in Bibliotheken bestellt werden.*

Für ihren Leistungskurs nahmen Hava Carolina Elvan und Immo Braune im Beisein von Lothar Dittmer, Vorstandsmitglied der Körber-Stiftung, den Preis aus der Hand von Bundespräsident Horst Köhler entgegen.

War Bismarck ein Held?
Für seine Verehrer, darunter die Verfasser der Huldigungsbriefe, die Grundlage dieser Arbeit sind, steht das außer Frage. Aber die Heldenverehrung, die sich auch in unseren Quellen in einem breiten Spektrum präsentiert, ist nur ein Teil des Bismarck-Mythos oder besser gesagt Vehikel dafür. Damit aus dem Menschen Bismarck der Mythos Bismarck werden kann, muss er in übermenschliche Sphären gehoben werden. Der Held bezeichnet innerhalb dieser Verwandlung vielleicht ein Zwischenstadium, noch ist er ein Mensch, aber einer, der aus der Masse seiner Zeitgenossen hervorgetreten ist. Helden werden gemacht, indem man den Menschen reduziert, in der Regel auf die eine große, herausragende Tat, in der sich seine Tugenden offenbaren. Dieser Mechanismus gilt auch für Bismarck; die eine große Tat besteht dabei in der Reichseinigung. Doch ist diese Reduktion nur der notwendige Ausgangspunkt für die Überhöhung. Der Mythos braucht weitere Abstraktion und auch Verfremdung, damit an die Stelle des Wirklichen das Gewollte treten kann. „Wenn eine bestimmte Interpretation der Vergangen-

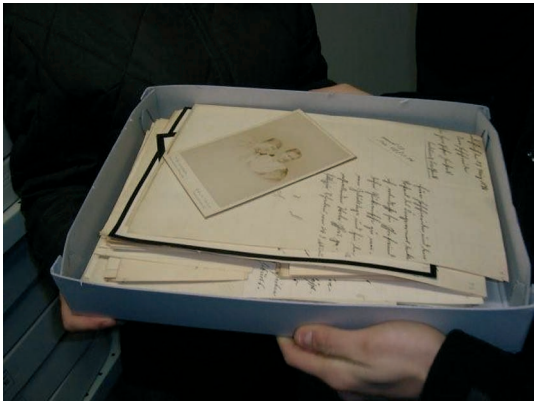
heit die historische Wirklichkeit transzendiert und Teil der Populärkultur wird, wechselt sie ins Reich der Mythen“, so formuliert es Robert Gerwarth in seinem aktuellen Buch „Der Bismarck-Mythos“. Worin dieser Mythos im Fall Bismarcks eigentlich besteht, lässt sich gar nicht mit Bestimmtheit sagen, denn das Wesen und der vielleicht größte Vorzug von Mythen ist ihre Unschärfe. Damit ist auch bereits ihre Funktion für die jeweilige politische Gegenwart angedeutet.

Natürlich soll hier dennoch versucht werden, den Bismarck-Mythos mit konkretem Inhalt zu füllen. Die Kultfigur Bismarck steht, wie unsere Quellen ausführlich belegen, für nichts weniger als „das deutsche Wesen“ schlechthin. Das beinhaltet Eigenschaften wie Entschlossenheit, Tatkraft, Durchsetzungsfähigkeit, Geistesgröße, Geschick und Beständigkeit. Diese Eigenschaften und ihr Träger werden dadurch, dass man beide für das Deutsche in Reinkultur erklärt, gekoppelt an Vaterlandsliebe und Nationalismus. Dazu kommen irrationale, vor allem religiöse Elemente, z.B. der Glaube an Gottes Unterstützung deutscher Vorhaben – denn Mythen folgen nicht rationalen Regeln.

Wenn nun die reale Person Otto von Bismarck entliehen wird, um dem Mythos Namen, Gestalt und Gesicht zu geben, findet gleichzeitig zwangsläufig das umgekehrte Phänomen statt: die Entpersonalisierung des realen Menschen. Sie spiegelt sich auch in der bildhaften Darstellung Bismarcks wider, die im Zeitraum etwa zwischen 1890 und 1914 immer stärker stilisiert wird. Beispiele dafür sind das 1901-1906 erbaute kolossale Hamburger Bismarck-Denkmal in Rolandsgestalt oder die zahlreichen völlig gesichtslosen Bismarcksäulen aus der Spätzeit des Kaiserreichs, die, komplett abstrahiert, nur noch als fest im deutschen Boden verankerte Monumente für Bismarck und sein Wesen stehen, ebenso wie die berühmten Bismarckeichen. Das Phänomen der Entpersonalisierung steht im Zentrum unserer Untersuchung. Wie äußert sie sich in den Briefen konkret? Wie weit ist das Auseinandertreten von realer Person und ‚gewolltem’ Bismarck, so weit es sich in den Briefen äußert, fortgeschritten? War Bismarck bereits zu Lebzeiten ein Denkmal? Eine fortgeschrittene Abkoppelung vom Zeitgenossen Bismarck wäre umso bemerkenswerter, da sich unsere Quellen schließlich direkt an die reale Person richten und man erwarten könnte, dies stehe einer Entpersonalisierung prinzipiell entgegen.

Durch ihre Unschärfe können Mythen flexibel politisch genutzt werden, denn sie beziehen sich zwar zurück auf die historische Vergangenheit, aber ihre Aufgabe liegt in der politischen Gegenwart und Zukunft. Deshalb wird der Bismarck-Mythos im Spiegel der Huldigungspost auf drei Ebenen betrachtet: Erstens fragen wir danach, was Bismarck in den Augen der Absender für die kollektive Vergangenheit bedeutet hat. Wie wird die Reichseinigung sprachlich gefasst, welche Rolle und welche Attribute wer-

den Bismarck zugeschrieben? Welche Metaphern verwenden die Verfasser? Die zweite Ebene ist die der politischen Gegenwart der Zeitgenossen. Hier soll ein Zusammenhang hergestellt werden zwischen der Überhöhung des Reichseinigers und einem diffusen Gefühl des Niedergangs, das zwischen den Zeilen immer wieder aus den Briefen spricht. Die dritte Ebene hat die Zukunft, also das Wunschdenken der Bismarck-Verehrer, wie es sich in den Briefen äußert, zum Gegenstand. Wie stellen sie sich das physische und geistige Fortbestehen ihres Idols vor?



Briefe, deren Schrift nicht selten schwer zu lesen war, bildeten den Ausgangspunkt der Forschungen der Schüler.

Grundlage unserer Untersuchung sind 677 Briefe aus den Jahren 1894 und 1896. Sie sind Teil eines Bestandes von insgesamt ca. 6.000 Briefen, Karten, Telegrammen, die anlässlich der letzten Geburtstage Bismarcks in Friedrichsruh eingegangen sind. Es fehlt der Jahrgang 1895, Glückwünsche zum 80. Geburtstag also, deren Zahl auf fast eine halbe Million geschätzt wird; sie gelten als verschollen. Die von uns ausgewerteten Briefe sind zumeist von Privatpersonen verfasst, daneben finden sich als Absender auch Vereine und Körperschaften wie z.B. Krieger-, Sport-, Gesangs- oder landwirtschaftliche Vereine. Außer zahlreichen Vertretern des Kleinbürgertums – meist Handwerker – sind unter den Absendern auch gesellschaftliche Würdenträger wie Magistrate, Militärs, höhere Beamte, Adlige oder Großunternehmer vertreten. Die politische Gesinnung der Verfasser lässt sich durchweg als monarchistisch, konservativ und vor allem national charakterisieren. Zahlreiche Absender beschränken sich auf ein schlichtes Äußeres der Briefe und allgemeine Gratulationsfloskeln, andere haben ihre Schreiben aufwändig gestaltet, angefangen beim Briefpapier mit Blumenschmuck

oder Motiven aus der Heimatstadt bis zu seitenlangen selbstverfassten Gedichten auf den Jubilar. Die Lesbarkeit der Quellen ist sehr unterschiedlich; Schwierigkeiten bestanden zum einen aufgrund der verblassten Tinte, zum anderen durch Eigenarten der Handschrift; beides führte zu Lücken in der Transkription.

Dem genialen Schöpfer des Reiches

In Darstellung und Interpretation der Reichsgründung – künstlerisch, bildnerisch, dichterisch, historiographisch, journalistisch – wurde eine Basis für den Mythos Bismarck geschaffen. Auch in den privaten Huldigungsbriefen steht die Reichseinigung meist im Mittelpunkt und die Absender schreiben sie Bismarck als größte Leistung zu. *„Sei gegrüßt […], der die deutsche Einheit schuf […]*, so und ähnlich beginnen zahlreiche Gratulanten ihre Glückwünsche. Im Zusammenhang mit den Verdiensten, Eigenschaften und Fähigkeiten, die dem Reichsgründer bescheinigt werden, sind zahlenmäßig die vier Begriffsfelder „Blut und Eisen", „Krieger und Held", „Schmied" und „Genie/Schöpfer" am stärksten vertreten.

Wann und von wem der Beiname „Eiserner Kanzler" geprägt wurde, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Bismarck selbst jedenfalls hielt, nachdem er zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt worden war, am 30.09.1862 seine berühmte „Blut-und-Eisen"-Rede vor dem Landtag, und in den Huldigungsbriefen reproduziert sich Bismarcks eigene Rhetorik auffällig, insbesondere in solchen Briefen, die außergewöhnlich euphorisch und fanatisch erscheinen. Möglicherweise wollen die Absender mit dieser Geste um Bismarcks Gunst kämpfen und das Ausmaß ihrer Verehrung zum Ausdruck bringen. Im folgenden Beispiel wird die Wiederholung „Mit Eisen und Blut" zum zentralen Stilmittel einer selbstverfassten Huldigungslyrik:

„Hoch schlägt heut das Herz jedes Patrioten
Die anderen die ruhen schon längst bei den Todten
Du bist der einzige, der uns noch lebt:
Der Mann der dem Frieden die Wege thät weisen
Dass ihnen noch jetzt das Herz erbebt
Mit ***Blut und Eisen.***

„Lasst flattern die Fahnen, erdröhnen Kanonen
Lasst schnattern Trompeten, wo Deutsche nur wohnen,
Wo mit Dank erfüllt das deutsche Gemüth
Ein einiges Vaterland, köstliches Gut
Zusammengeschweißt aus Nord und Süd
Mit ***Eisen und Blut.*** *[…]"*

Die Umdeutung negativer Aspekte zu Tugenden – hier Krieg als Mittel der Friedenssicherung – gehört zum festen Inventar der Mythisierung. In diesem Gedicht bedeutet das konkret: Die Tatsache, dass aus den Kriegen ein „köstliches Gut" hervorgegangen ist, rechtfertigt den militärischen Weg einerseits nachträglich, andererseits aber auch für die Zukunft, sollte dieses Gut einmal verteidigt werden müssen. In Bezug auf den Begriff Eisen zeigt sich in den Quellen auch, wie sich eine einmal geschaffene metaphorische Konvention weiterentwickelt und verselbständigt. In einem Brief zum 81. Geburtstag Bismarcks heißt es: *„[...] Diese Freude möchte ich sehen, wenn beide genannten Männer einige Zeilen geschrieben von der* ***eisernen Hand*** *des Altreichskanzlers empfangen würden, denn alle von Seiner Durchlaucht früher hier und da angelangten Dankschreiben sind eingerahmt und prangen in Wohnstuben und Restaurants [nicht lesbar] und alle Besitzer sind stolz darauf, ein ewiges Andenken von Seiner Durchlaucht im Besitz zu haben. […]"* In diesem Zusammenhang mutet die Formulierung merkwürdig an; gewöhnlich beziehen sich die Absender auf Bismarcks militärische Leistungen. In jedem Fall deutet sich an, dass mit dem Attribut „Eisen" in den Augen des Verfassers Stärke und Autorität verbunden sind, was indirekt als Hinweis auf die Sehnsucht nach einer neuen Führungspersönlichkeit vom Schlage Bismarcks gewertet werden könnte. Für die Psychologie des Heldentums gibt folgendes Gedicht einen Anhaltspunkt:

Die Eichenwipfel rauschen zum fernen Süden hin
Sie wollen Grüße tauschen mit duftigen Lorbeeren.
Vor 25 Jahren, aus ***blutgem*** *Schlachtgefild,*
da schlang in blonden Haaren der Siegeskranz sich wild [...]

Durch alle deutschen Stämme hallt er und glüht und braust
Von Nord nach Süd die Dämme bricht seine ***Eisenhaut****.*
Was [unleserlich] in der Stille von Stamm zu Stamm schleicht
Ein Volk, ein Geist, ein Wille - der eine hats erreicht! [...]

Bei der Eisenhaut handelt es sich nicht um eine Rarität; in mehreren Briefen wird sie Bismarck zugesprochen. Die Entpersonalisierung ist offensichtlich: Die Absender sehen in Bismarck keinen realen Menschen mehr, der nicht zu vergessen hochbetagt ist, sondern eine Art Superhelden mit magischen Kräften – z.B. eben dieser eisernen Hülle –, die ihn unbesiegbar machen. Die Parallele zur Siegfried-Sage drängt sich auf: Siegfried erhielt seine Schutzhaut durch eine Bewährungsprobe, den Kampf mit dem Drachen, Bismarck erhielt seine *„Eisenhaut"* durch die Einigungskriege. Beide sind also gestärkt aus einem gewonnenen Kampf hervorgegangen und gelten seither als unbezwingbar. Im oben zitierten Gedicht konzentriert sich

Edgar Heinz gestaltete das Cover der prämierten Schülerarbeit.

im Übrigen alles, was ‚das Deutsche' in den Augen der Nationalisten im 19. Jahrhundert ausmacht: die Eiche, das blonde Haar – von dem nicht klar ist, ob es zu Bismarck oder zu den germanischen Stämmen gehört –, Ruhm (Lorbeer) und Geist, vereint durch eine Person: den Eisernen Kanzler.

Der Historiker Hermann Baumgarten – eigentlich ein Vertreter des Liberalismus – schreibt nach der Schlacht von Königgrätz: „Nun wohlan, jetzt war dieses Schwert endlich aus der Scheide gefahren, es glänzte prächtig in der Sonne des Sieges, ein Mann von seltener Kraft und Klugheit wies ihm die rechten Wege, die Gegner harrten mit schlotternden Knien, wen es zunächst ereilen werde …" Eigentlich metaphorisch zu verstehende Darstellungen wie diese mögen unter den Bismarck-Verehrern die Vorstellung genährt haben, ihr Idol habe persönlich als Soldat an vorderster Front für Deutschland gekämpft. Dies war natürlich nicht der Fall: Bismarck verfügte lediglich über eine grundlegende militärische Ausbildung, die bereits vie-

le Jahre zurücklag. Im Kriegsgeschehen hielt er sich als Stratege im Hintergrund, wenn er überhaupt anwesend war. In den Huldigungsbriefen finden sich aber zahlreiche Belege dafür, dass der Mythos vom Krieger Bismarck lebendig war und auch ganz konkret verstanden und ‚geglaubt' wurde. Er setzt sich in der festen Wendung vom „Bismarck im Feldgrau" nahtlos fort bis in den Ersten und Zweiten Weltkrieg. – Zugleich offenbart sich hierin ein zentrales Merkmal des Mythos: Er muss erzählerische Qualitäten haben, denn ein das Schwert – als Anachronismus ebenso Teil des Mythos – schwingender Bismarck im Schlachtengetümmel ist anschaulich und damit volkstümlich. Sprachlich spiegelt sich das in den Briefen z.B. so wider:

„[…] so fest stand er als wahrer Held
zur Seite dem ruhmreichen Kaiser,
Als im Feindesland auf blut'gem Feld
er sich die Lorbeerreifen […]"

Nicht nur, weil sich ‚Held' so gut auf ‚Feld' reimt – beinahe zwangsläufig wird der erfolgreiche Krieger zum Helden bzw. sind Helden bis ins 19. Jahrhundert hinein in aller Regel immer auch (ehemalige) Krieger. Die Traditionslinie zum mittelalterlichen Heldenkult wird im Bismarck-Mythos bewusst gepflegt, wie die zahlreichen Darstellungen mit Schwert bzw. als Krieger belegen. Mehrfach haben die Absender der Huldigungsbriefe beide Begriffe – Krieger und Held – kombiniert zum *„kampfgewaltige[n]"* oder *„kampferprobte[n] Held[en]"*. In einem Brief heißt es:

„Hinauf zum klaren Himmelsblau
Ertönt ein heller Jubelruf
Der Tag erschien der Deutschlands Gau
den größten seiner Helden schuf!
An Tugend groß an Ehren reich
war nie ein Sterblicher dir gleich! […]"

In diesem Beispiel sind die Eigenschaften Bismarcks pauschal als Tugenden umschrieben, der Adressat kann sich keinen mit Bismarck vergleichbaren Menschen, keinen Sterblichen, vorstellen, d.h. der Held ist bereits auf dem Weg in übermenschliche Sphären. Vorher wird allerdings aus dem Helden noch der Volksheld, und zwar dadurch, dass er nicht nur für sich selbst Verdienste und damit Ruhm und Ehre erwirbt, sondern eben für die ganze Nation. Dieser Gedanke lässt sich aus Formulierungen herauslesen wie *„ehrfurchtsvollen Dankes dem erhabenen Nationalheros […]"*, *„ein Hoch dem Held, dem großen Mann, der Deutschlands Traum erfüllet […]"* oder auch *„[…] dem Helden […], der die tausendjährigen Träume*

des Germanenvolkes verwirklicht hat […]". Dieses Volk kann sich fortan definieren über seinen Helden, und dafür ist es ihm dankbar. Indem einer herausragenden deutschen Persönlichkeit heroische Züge – Genialität, Wille, Durchsetzungsfähigkeit, Tatkraft – attestiert werden, womöglich mehr als vorhanden, scheint der Beweis erbracht, dass die Deutschen grundsätzlich ähnlich beschaffen sind, und genau das verhilft der geeinten Nation zu internationalem Ansehen:

„Fürst, Du größter Deutscher,
Bismarck, Kriegs- und Friedensheld,
dem sich heut' glückwünschend
stellt die ganze große Welt […]"

Immerhin ein Verweis auf den realen Adressaten und aus der Sicht der Jugend mehr als gerechtfertigt ist der bisweilen verwendete Zusatz *„greiser Held."* Wiederum losgelöst von der historischen Wirklichkeit erscheint die Stilblüte eines anderen Gratulanten: *„idealster Held"*. Der Wortschatz reicht offenbar nicht mehr aus, um Bismarck in den Augen des Verfassers angemessen zu beschreiben, und so greift er zu einer umgangssprachlichen Steigerung, um sein Idol noch weiter vom Durchschnittsmenschen abzuheben. Im Kontext wird dazu wirklichkeitswidrig behauptet, das gesamte deutsche Volk teile diese Einstellung.

In der Reduktion Bismarcks auf den martialischen Kriegshelden, wie sie in der Huldigungspost vielfach vorgenommen wird, erkennt man ein weiteres zentrales Merkmal des Mythos. Er muss vereinfachen, einseitig und überspitzt zeichnen, um die gewünschte Kraft entfalten zu können. Zwischentöne passen nicht ins Bild und werden eliminiert. Entsprechend wird in den Briefen häufig der berühmte Ausspruch Bismarcks „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt" zitiert ohne die Fortsetzung „und diese Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen lässt." – vermutlich häufig auch aus Unkenntnis, denn in zeitgenössischen populären Publikationen erscheint das Zitat ebenso unvollständig. Umgekehrt wird Bismarck gerne, weil es so gut ins Bild zu passen scheint, in anderen Quellen auch das abgewandelte Clausewitz-Zitat „Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" fälschlich zugeordnet.

Semantisch verbunden ist die Eisen-Metapher mit der Schmied-Allegorie. Das Motiv von Bismarck als Reichsschmied war allgemein verbreitet, wie viele bildhafte Darstellungen belegen: Bismarck steht mit bloßen Unterarmen, mit Lederschürze und Hammer in der Hand an Feuer und Amboss. Dieses Bild wird sehr häufig in den Briefen aufgegriffen. Bismarck ist dargestellt als Schaffender im Dienste Deutschlands, der seine ganze Kunst und Meisterschaft in die Aufgabe steckt, Nord- und Süddeutschland zu-

Bismarck als „Schmied“ benötigte auch einen Amboss.

sammenzuschweißen. In der neueren Forschung beschreibt Rolf Parr dieses Bild auch als Veredelung durch „Feuer und Hammer“, durch die Bismarck die einzelnen Teile des Deutschen Bundes mit Hitze und Gewalt zusammenfügte.

Man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist, weiß der Volksmund. Solches Vorgehen verlangt vom Schmied also Stärke und Geschick, zwei Begriffe, die sich im Gesamtspiegel der Briefe häufig wiederfinden:

> *„[…] Ein Viertel Jahrhundert ist dahingegangen, seit Euer Durchlaucht mit einzig dastehender Energie [nicht lesbar] des Reichs letzten Stein einfügten und in der Kaiserproklamation zu Versailles das gewaltige Werk der Einigung der deutschen Stämme zum lang ersehnten Abschluss brachten. Stürme sind der sinnigen Schöpfung weder von außen noch von innen erspart geblieben […]“*

Überhaupt ist der „Schöpfer“ eines der in den Briefen am häufigsten verwendeten Synonyme für Bismarck: *„Dem Schöpfer Deutschlands, dem besten Deutschen“* heißt es beispielsweise, und mit dieser Formulierung wird klar, dass Bismarck in den Augen seiner Verehrer nicht etwa nur bereits existierende deutsche Lande geeint, sondern Deutschland überhaupt erst erschaffen hat. Deutschland, das meint hier die Nation, das Gebilde, auf das sich patriotische Gefühle richten, aus dem sich Selbstwertgefühl, Groß-

machtphantasien und -ansprüche ableiten lassen, wie auch die Kontexte immer wieder nahe legen, z. B. *„[…] der Deutschland wiedergewonnenen Heimat, Wohlfahrt und Kraft!“* Stilisierung und Mythisierung werden an keiner anderen Anrede als „Schöpfer“ deutlicher. Das Wort ist dem religiösen Kontext entnommen, die Schöpfungsgeschichte ist nach der christlichen Lehre der Beginn menschlicher Existenz. Die ersten Menschen erschafft Gott nach seinem Ebenbild. Wenn nun aus der Reichseinigung eine Schöpfungsgeschichte gemacht wird, ist Folgendes mitgedacht: Die Kaiserproklamation 1871 ist die Geburtsstunde Deutschlands; alles, was vorher war, insbesondere die nationalstaatlichen Bemühungen demokratischer und liberaler Kräfte, kann fortan aus dem öffentlichen Bewusstsein getilgt werden. Wenn von einem Vorher überhaupt die Rede ist, dann von „deutschen Stämmen“, die der Einigung geharrt hätten, gerade so, als knüpfe diese direkt an unpolitische germanische Vorzeiten an. Die Mythisierung funktioniert dabei so: Aus einer in der Realität bekanntermaßen eher profan abgelaufenen Ausrufung des deutschen Kaiserreichs wird durch ausschmückende Überlieferung und sprachliche Überhöhung eine Erzählung nahe der Heiligenlegende. Mit der Erfüllung der scheinbar heiligen Aufgabe der Reichseinigung wird der *„Helfer Gottes“* beinahe selbst in göttliche Sphären erhoben. Es wird ihm eine Allmacht zugeschrieben, mit der man ihn über das Reich und dessen Bevölkerung stellt. Entsprechend wird Bismarck im Kontext des Schöpfungsmythos eine schaffende Geisteskraft zugesprochen:

„[…] Auf all den Blättern die trieben, ein Name lauthend
Stand darauf geschrieben, ‚Bismarck - der Geistesgigant‘
Und alle die schauen [unleserlich] lehrt Jahr um Jahr es gleich
Es ward aus den deutschen Gauen ein mächtiges Friedensreich! […]“

In Erinnerung besserer Tage

Ist der Bismarck-Mythos durch Verklärung der Ereignisse um die Reichsgründung einmal entstanden und etabliert, kann er für die politische Gegenwart der ‚Bismarckianer‘ genutzt werden. Denn in den Briefen wird zum einen – mehr oder weniger konkret – ein Gegensatz zwischen dieser Gegenwart und der vergangenen ‚großen Zeit‘ hergestellt, zum anderen wird innerhalb der Zeitgenossen offen polarisiert zwischen den guten, wahren Deutschen, allen Verehrern Bismarcks nämlich, und den anderen, denjenigen also, die ihm die Verehrung verweigern. Beide Kontrastierungen sind geeignet, den Menschen Bismarck weiter zu überhöhen und zu entpersonalisieren, denn letztlich zählt dabei nur noch, wofür Bismarck steht, und nicht mehr, wer er ist.

Die Preisträger im Gespräch mit dem Bundespräsidenten bei der Preisverleihung am 6. November 2009 auf Schloss Bellevue.

Die Wehmut nach der *„großen Zeit“* kann an diversen Briefen nachgewiesen werden und sei hier stellvertretend mit der Formulierung *„in Erinnerung besserer Tage“* wiedergegeben. Eine mögliche Ursache ist in der von Wilhelm II. und dem Nachfolger Bismarcks Leo von Caprivi verfolgten Politik des Ausgleichs und der Kollegialität in den ersten Jahren nach dem Rücktritt des Altreichskanzlers zu sehen. Diese verfehlte jedoch den gewünschten Effekt der inneren Versöhnung, da sie die verschiedenen Interessengemeinschaften noch weiter entzweite und verstimmte. Dazu hatte Bismarck mit seiner Diffamierung der sogenannten Reichsfeinde sowie der Fixierung auf das Freund-Feind-Schema eine irreversible Entwicklung forciert. Die innere Einheit – politisch, sozial, ethnisch, religiös – schien ferner denn je. Gerade diese politische Unsicherheit in Kombination mit dem Fehlen des großen Staatsmannes bot hervorragende Voraussetzungen für

die Weiterentwicklung des Mythos. Denn die Anforderungen an eine nationale Führungspersönlichkeit konnte nach Meinung vieler Deutscher nur Bismarck wirklich erfüllen, er hatte unerreichbare Maßstäbe gesetzt, was sich in den Briefen in Bezeichnungen wie *„Größter aus der großen Zeit“* oder auch *„Reichslenker“* ausdrückt. Anrufungen wie *„Fels im Norden, der stets zu unserem Schutz bereit“* oder die Beteuerung *„Du bleibst der Deutschen Schutz und Hort!“* lassen indirekt ebenfalls darauf schließen, dass das Bedürfnis der Schreiber nach Sicherheit und nationaler Geborgenheit von den politischen Protagonisten der Gegenwart nicht ausreichend befriedigt wurde. Anreden wie *„allein verehrter Altreichskanzler“* belegen eindrucksvoll, wie wenig Vertrauen die Bürger in die Politik allgemein und speziell in die Nachfolger Bismarcks hatten. Dieses Zitat zeigt aber auch, dass Bismarcks Kritik an seinen Nachfolgern von vielen Reichsbürgern als berechtigt empfunden wurde. Bismarck selbst nämlich förderte die Unzufriedenheit mit dem neuen Kurs, wie sie sich anhand der genannten Beispiele aus den Briefen in und zwischen den Zeilen herauslesen lässt, nach Kräften, indem er sich von Friedrichsruh aus zu Wort meldete und sich kritisch zum politischen Tagesgeschehen äußerte. So musste bei seinen Anhängern der Eindruck entstehen, das deutsche Staatsschiff treibe führungslos ins Unglück. In diesen Zusammenhang passt die in den Briefen verwendete Leuchtturm-Metapher:

„Du standest gleich dem Leuchtturm, an dem die Woge prallt,
Und der ohn' alles Wanken aushält des Sturm's Gewalt,
Der nicht um seinetwillen Trotz beut des Wetters Macht,
Doch der dem Schiffe leuchtet, das richtlos in der Nacht.“

Ob Bismarcks eigener Beitrag zum Niedergangsgefühl in den 1890er Jahren seinen Verehrern bewusst gewesen sein mag, ist fraglich. Hatte seine Stärke die Menschen noch unter *„der Fahne der Hoffnung“* geeint, so waren Teile der Bevölkerung jetzt zutiefst verunsichert, da im Zuge der Industrialisierung die Zukunft unberechenbar schien und neue Herausforderungen an den Einzelnen gestellt wurden. Der Aufbruch in die Moderne, rasante wirtschaftliche Umschwünge – Gründerzeit und Gründerkrach – in Kombination mit dem nicht klar definierten politischen Weg verursachte Ängste und Irritationen. Dieser Pessimismus legte sich wie ein Schleier über das Deutsche Reich und sorgte dafür, dass man sich einer zweifelhaften Nostalgie hingab.

So kann man den Bismarck-Mythos direkt in Beziehung zum Beginn der Moderne setzen, die irrationale Überhöhung des Reichsgründers als Gegenbewegung zum Rationalismus der Jahrhundertwende verstehen. Denn in unseren Quellen finden sich neben dem Schöpfermythos immer wieder

auch Hinweise darauf, dass der Glaube an Bismarck zu einer Art Ersatzreligion mutierte oder auch eine krude Verquickung mit dem protestantischen Christentum einging. So lässt eine Absenderin die Geburt Bismarcks zur Weihnachtsgeschichte werden:

> *„Am heutigen Tage, wo vor langen Jahren ein Stern über Deutschland aufging und dem Deutschen Volke verkündigte Heute ist ein Kindlein geboren das wird reifen zum starken Gewaltigen Mann, der wird dich emporringen Aus deiner Winzigkeit und dich einig und groß machen."*

Durch die offensichtlichen Anklänge an das Evangelium erhält Bismarck Messias-Status und damit Erlöser-Qualitäten. Die Entpersonalisierung ist hier gänzlich vollzogen. Eine andere Verehrerin schreibt *„dem Paten des kleinen Otto"*, Bismarck sei ihr, ihren Kindern und Kindeskindern *„Stekken und Stab"*, was dem bekannten Psalm 23 – „Der Herr ist mein Hirte" – entnommen ist und durch den biblischen Kontext („dein Stecken und Stab trösten mich") Bismarck mit einem göttlichen Instrument gleichsetzt: einem Halt, an dem man sich aufrichten kann, der in schweren Zeiten Trost spendet und Kraft gibt.

Typisch für Zeiten politischer und wirtschaftlicher Unsicherheit sind die Suche nach Schuldigen an der unbefriedigenden Situation und eine Polarisierung innerhalb der Bevölkerung. Die Verfasser der Huldigungsbriefe spalten die Zeitgenossen in zwei Lager, indem sie sie an der Loyalität gegenüber Bismarck messen: *„Millionen Deutsche, die in diesen Tagen der Untreue es nicht vergessen haben, dass Euer Durchlaucht der nationale Recke waren […]". „Untreue"*, damit ist die Verweigerung des Heldenstatus und der entsprechenden Verehrung gemeint, beispielsweise die Entscheidungen der Berliner Stadtverordnetenversammlung und des Reichstags im Vorjahr, dem Kanzler a. D. zum 80. Geburtstag kein Glückwunschtelegramm zu schicken. Eine solche Haltung wird von seinen Anhängern offenbar als Verrat an ihrem Idol gewertet. Die Formulierung *„nationaler Recke"* zeigt gleichzeitig, wofür Bismarck steht: für Nationalismus und Patriotismus. Die Funktion des Bismarck-Kultes ist damit klar: Wer den Eisernen Kanzler verehrt, lässt keinen Zweifel an seiner nationalen Gesinnung aufkommen – und kann es sich aus dieser sicheren Position heraus sogar leisten, eine kritisch-distanzierte Haltung gegenüber der Tagespolitik einzunehmen. Umgekehrt kann allen, die sich am Personenkult nicht beteiligen, eine unpatriotische und antinationale Gesinnung unterstellt werden. Gute Deutsche, schlechte Deutsche', so heißt das Gesellschaftsspiel, das hier gespielt wird.

Der Maßstab für das ‚Deutschsein' ist dabei kein geringerer als das Idol

selbst, wie die Absender der Briefe mit solchen Worten klarstellen: *„Der beste Deutsche Mann“*, *„edelstes Beispiel“* oder auch *„Fürst, Du größter Deutscher“*. Ihm sind der deutsche Großmachtstatus und damit das gegenwärtige Ansehen in der Welt zu verdanken:

„Der Du Deutschland schufest
Als ein einzig ein'ges Reich
Und zu Weltmacht kröntest“

Alle, die diese Dankbarkeit nicht teilen, allen voran natürlich die Vertreter des Zentrums und die Sozialdemokratie, stehen in den Augen der Bismarck-Gemeinde im Verdacht, jenen Status nicht verteidigen oder ausbauen zu wollen. Im selben Maß, in dem Bismarcks guter Geist heraufbeschworen wird, werden seine Kritiker dämonisiert: *„[…] der böse Geist, der augenblicklich im deutschen Volke herrscht […]“*. Am deutlichsten wird wohl der Verfasser dieser Zeilen: *„Eine Schmach und Schande ist es, dass es im lieben deutschen Vaterlande Männer giebt, die täglich bemüth sind, mit Wort und Schrift Seine Durchlaucht in gehässiger Weise zu schmähen und Durchlauchts Worte in Staub zu treten. Diese Elemente sind nicht würdig, dass sie als Deutsche geboren und dass sie deutsche Erde trägt.“* Die nationalkonservative bismarcktreue Presse hat diese Polarisierung lautstark befeuert und wurde von den ‚Bismarckianern‘ offenbar rege wahrgenommen, wie die sprachlichen Ähnlichkeiten nahe legen. Mit beschwörenden Formeln wird der Held der unverbrüchlichen Treue seiner Anhänger versichert: *„Gott sei Dank giebt es auch deutsche Männer, die das deutsche Herz noch auf dem rechten Fleck haben und für dankbares Andenken und Ehrungen seiner Durchlaucht Sorge tragen.“* Der Jubilar, so beteuern ihm viele, sei *„der Mann, den das deutsche Volk liebt“*, sein Geburtstag sei ein *„nationaler Gedenktag einziger Art“* und es sei für jeden *„guten Deutschen Pflicht, an diesem Tag an Bismarck zu denken“*. Das Paradoxe dabei ist, dass also genau diejenigen, die die Begriffe ‚deutsch‘ ‚Volk‘ und ‚Nation‘ am stärksten strapazieren, gleichzeitig alles daran setzen, zu spalten und auszugrenzen. Dabei entwickeln manche einen geradezu religiös anmutenden Eifer. Die bereits oben zitierten Verfasser sind überzeugt davon, dass *„[…] wenn Seiner Durchlaucht manchmal gesehen und gehört die Verehrungen, die in Bild, Wort und Begeisterung auch in hiesiger Gegend entgegen gebracht worden sind und noch in vielen anderen Orten des deutschen Reiches, so kann das eine Beruhigung gegen der Feinde Seiner Durchlaucht sein, denn diese müssen und werden zu Grunde gehen mit sammt ihrem Lug und Trug.“* Diese Prophezeiung erinnert an Sektierer, die in der Gewissheit leben, in einer Welt des Unglaubens auf der richtigen Seite zu stehen, während die anderen gerechter Weise untergehen werden. Die Urhe-

ber des Briefes geben sich übrigens bei der Unterzeichnung zu erkennen als Gutsbesitzer, Rittergutsbesitzer und Vorstände eines Militär- und eines landwirtschaftlichen Vereins, Vertreter von Gruppen also, die in vorderster Reihe den Bismarck-Mythos getragen haben.

Bismarck for ever and ever

Anlässlich Bismarcks Jubeltages trinkt mancher Absender *„einen kräftigen Schoppen“* oder bringt in studentischen Kreisen *„einen urkräftigen Salamander“* aus und wünscht dem Jubilar *„ungebrochene Rüstigkeit“* und natürlich ein langes Leben – *„noch ungezählte Jahre“*. Bemerkenswerter Weise ist aber häufig auch von *„ewigem Leben“* die Rede. Unvergänglichkeit wird zunächst für das Ergebnis seiner Taten angenommen, trotz aller gegenwärtigen Anfeindungen: *„Es wird ihnen [den Gegnern Bismarcks, d. V.] nie gelingen, die Thaten seiner Durchlaucht aus der Weltgeschichte zu verwischen, denn ewig werden Name und Thaten seiner Durchlaucht in goldenen Lettern fortglänzen.“* Davon leiten manche Schreiber zumindest sprachlich weiter die Unsterblichkeit der Person Bismarcks ab – wohl mit der Absicht, sich selbst und den Adressaten davon zu überzeugen, dass er aufgrund seiner Verdienste die Grenzen der menschlichen Existenz nicht zu fürchten braucht. Bismarck habe seinen Platz in der Erinnerung kommender Generationen sicher, meinen seine Verehrer, wenn sie ihn als *„[…] den Größten aller Zeiten des Kontinents und schon Unsterblichen“* oder „[…] den einzigen, der in der Geschichte unauslöschbar sein wird“ ansprechen. Dies muss vor dem Hintergrund dessen, was zuvor über das Leiden an der zeitgenössischen Gegenwart festgestellt wurde, betrachtet werden, denn beides findet sich überraschend oft in denselben Briefen. Es ist deshalb anzunehmen, dass es sich bei solchen Beteuerungen mehr um Wunschdenken als um Überzeugung handelt. Je euphorischer der Wunsch ausgesprochen wird, desto eher geht er in Erfüllung, mag das Motto dabei sein: *„Staunend sieht die Welt die Heldengestalt in alter Herrlichkeit und Stärke, möge die [unlesbar] noch das Glück verleihen, dass blühende Enkel sich an seine [unlesbar], auf dass wir jubelnd rufen können: Bismarck for ever and for ever!“* Der Unvergänglichkeitsgedanke soll hier noch einmal konkret an zwei typischen Bezeichnungen für Bismarck nachgewiesen werden, nämlich der ‚Eiche‘ und dem ‚Gärtner‘ bzw. ‚Sämann‘.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Eiche ein wichtiges Element der Bismarckverehrung, ein Symbol für ihn und das, wofür er stand. In etlichen Briefen begegnet uns die Eiche; sei es, dass Bismarck schlicht metaphorisch als Eiche bezeichnet wird, sei es, dass man seine Durchlaucht um einen Eichensetzling bittet, sei es, dass man stolz das Gedeihen einer solchen früheren Gabe vermeldet oder auch von Pflanzungen ihm zu Ehren berichtet.

Was die Eiche und Bismarck in den Augen seiner Verehrer verbindet, zeigt der folgende Auszug aus einem Gedicht:

„Was ist das Beste auf der deutschen Erde?
Das lasst euch von einem deutschen Herze erzählen:
Zuerst sehe ich die Eiche auf der Erde.
Dick ist der Stamm, die Borke ist schon rau,
Und die Äste hat er schon seit vielen Jahren,
Weit guckt er übers Land so frisch und blühend,
Als wolle er uns vor einem Hagelschlag bewahren.
[…] Und unter diesen [Zweigen] haben sich zusammengefunden,
die Stämme aus Nord und Süd, Ost und West.
Hier haben sie endlich sich darauf besonnen,
das sie doch eigentlich Deutsche heißen müssten!"

Das Alter der Eiche ist ein Vorzug, denn die mächtige Baumkrone bildet Schutz suchenden Menschen – *„uns"* – Schirm und Schild gegen zerstörerische Naturgewalten. Die Allegorie wird allerdings nicht konsequent fortgesetzt, denn schon drei Verse später zeigt das nicht zum Genus der Eiche passende Personalpronomen *„er"* an, dass von Bismarck die Rede ist. Der *„guckt … übers Land"*, da seine Größe ihm den Weitblick ermöglicht, den die Schutzsuchenden unter ihm nicht haben. Von dieser Warte aus kann er drohende Gefahren frühzeitig erkennen, deshalb sind die um seinen Stamm zu einer Nation vereinten Deutschen sicher. Gleich der Eiche steht Bismarck unabhängig von seinem Alter im Saft, *„frisch und blühend"*. Der dicke Stamm ist als Zeichen dafür zu werten, dass der Baum fest im Boden verwurzelt und nicht leicht umzustürzen ist. Selbstredend handelt es sich um guten Boden, denn es ist *„deutsche Erde"*, die diese Eiche beheimatet, und dem *„deutschen Herzen"* ist die Überlieferung dieser Gewissheiten – *„lasst euch erzählen"* – Bedürfnis und Pflicht.

Bismarck selbst hat seine Verbundenheit mit dem deutschen Wald wiederholt betont: *„Am wohlsten ist mir doch in Schmierstiefeln, im Walde tief drinnen, wo ich nichts höre als das Hacken und Hämmern des Spechts, weit weg von Ihrer Zivilisation"*, äußerte er in einem Gespräch mit einem konservativen Journalisten. Die Wege der Multiplikation solcher Selbststilisierung kann man daraus ableiten, jedenfalls findet sich der im Wald den Vögeln lauschende Bismarck in mehreren Gedichten wieder. Es überrascht auch nicht, dass darin neben den Wald bzw. die Eiche weitere Monumente unumstößlichen Deutschtums treten und im folgenden Beispiel nach Kräften personifiziert werden mit dem Attribut, das nach Meinung des Schreiber den Deutschen besonders zukommt – Stolz:

[…] Wo in des Heimatlandes Weiten,
der Sachsenwald sein hohes Haupt erhebt,
nicht fern davon mit Wellen, schweren, grauen,
die Elbe stolz zum nord'schen Meere strebt,
dort atmest du, der Wille tat nie weichen,
als Deutsche Eiche unter Deutschen Eichen!

Der Weltgeschichte hohes Schicksal walten
Regierte deine Männerhand,
dein Wille tat das deutsche Reich gestalten,
als einst der Ruf: „zum Rhein, zum Rhein" entbrannt!

Nun wandelst du im Waldesgrün verborgen
Und lauschst den Vögeln [unleserlich] Gesang […]

Als *der* deutsche Baum galt die Eiche bereits vor Bismarck, nun verbindet sich das Natursymbol mit der Person und damit die Person mit dem Deutschtum. Zwar gilt die Eiche als die Königin im deutschen Wald, aber sie entspringt doch wie alle anderen Bäume dem gleichen Boden; so ist auch Bismarck zwar ‚einer von uns', aber doch ein besonders edles Gewächs, womöglich auch dadurch, dass sich in seiner Herkunft Tradition, Besitz und Bildung vereinen. Physische Stärke und mentale Kraft sind allerdings Eigenschaften, die Bismarck in unseren Quellen ohnehin immer wieder zugeordnet werden, zum Beispiel durch die Begriffe *„Held"* oder *„Schmied"*. Bei der Eichen-Metapher tritt ein weiteres Element hinzu: Da die Eiche mehr als 30 Generationen, bis zu 1000 Jahre, überdauern kann, steht sie für Langlebigkeit und Überzeitlichkeit.

In Verbindung mit der Pflanzen- und Wachstumsmetaphorik tritt ein weiteres Element des Bismarck-Mythos auf: das Bild des Gärtners. In einigen Briefen ist von Bismarck als Behüter der Eiche oder als Sämann der deutschen Einheit die Rede. An folgendem Auszug aus einem Gedicht soll exemplarisch der Gärtner Bismarck beleuchtet werden.

„Mächtig wirkten deine Taten,
Herrlich klang dein weises Werk,
Immer blühen noch die Saaten,
Die Du sätest prächtig fort.

Als auch dröhnt der Fels erbebet,
Dräut der Sturm vom Westen her,
Doch die Saat dann nie entlebet,
vor des Wetters Arg und Schwer.

Otto von Bismarck – vom Sockel gestoßen oder zurechtgerückt?

Und du wirst sie ewig pflegen,
Wie ein guter Landsmann stets,
Auch nicht weit weilt dann der Segen,
Der der guten Saat ergeht."

Die Saat Deutschland bzw. seine Einheit wird bedrängt vom Wetter, das hier natürlich sinnbildlich zu verstehen ist. Es steht für Frankreich bzw. auch England, denn es *„dräut vom Westen her"*. Der Wind weht zwar stetig, kann aber an sich der Erde nichts anhaben. Und diese Erde steht für Deutschland bzw. aus der Erde erwächst das einige Deutschland. Bismarck hat die Saat *„prächtig"* gesät und wird sie *„ewig"* pflegen. Angelehnt an den Schöpfungsmythos, hier nur in der profanen Variante, wird die Reichseinigung zum eigentlichen Beginn nationaler Existenz erklärt. Die zarte Pflanze, die aus der Saat hervorgegangen ist, bedarf nun des Schutzes und

der unermüdlichen Pflege durch den Gärtner, ihm liegt natürlich seine Saat in besonderer Weise am Herzen, er muss und wird ihr helfen, den Elementen zu trotzen.

Fazit

Zunächst fällt in den Briefen die (bild-)sprachliche Vielfalt auf, mit der Bismarck belegt wird. Das breite Spektrum der metaphorischen Bezeichnungen reicht von säkularen Begriffen wie „Schmied“, „Recke“, „Fels“ oder „Leuchtturm“ bis hin zu stark religiös geprägten Bildern wie dem des „Schöpfers“ oder des „guten Hirten“. Diese Vielfalt ist ein Indiz dafür, dass der Bismarck-Mythos extrem flexibel war und sich dadurch an die jeweiligen Bedürfnisse seiner Gläubigen anpassen ließ. Jeder konnte in Bismarck das sehen, was er in ihm sehen wollte. Daraus folgt, dass ein erfolgreicher Mythos eine breite Projektionsfläche besitzen muss. Bismarck bot offensichtlich Identifikationsmöglichkeiten für die verschiedensten Gruppen: für Vertreter des Militärs, der Landwirtschaft, des Kleinbürgertums, der Protestanten … Jeder huldigt dem Bismarck, den er sieht. Die Schnittmenge ist dabei sein Status als Inbegriff des Deutschen, als Nationalheld – erwachsen aus der großen Tat der Reichseinigung. Patriotismus und Nationalismus eint die Gemeinde der Bismarck-Anhänger und grenzt sie von den Ungläubigen ab. Der Mythos muss zwar einerseits viele Facetten haben, andererseits innerhalb dieser aber eindeutig sein. Damit ist gemeint, dass es kaum Zwischentöne im Bismarck-Bild gibt. So gilt er als kompromissloser, entschlossener Eiserner Kanzler, der vor allem Kriege zu führen und zu gewinnen versteht – moderate Äußerungen Bismarcks passen nicht ins Schema und fallen deshalb heraus. Symptomatisch ist für dieses Phänomen die Masse an Superlativen, die sich in den Briefen findet. In den Augen seiner Verehrer ist Bismarck nichts weniger als der *größte, beste, echteste, idealste, deutscheste aller Deutschen* – in allem extrem.

Woraus speisen sich das Bild von Bismarck und die Sprache seiner Verehrer außerdem? Die große Übereinstimmung der Metaphern und Wendungen in zeitgenössischen Darstellungen und in den Huldigungsbriefen, zeigt, wie sich einmal geschaffene Konventionen multiplizieren und ‚weitererzählt‘ werden. Wie nun die einzelnen Elemente des Mythos zusammenhängen, lässt sich anhand der Quellen gut nachvollziehen, da sie sich oftmals sowohl auf die historische Realität der Reichseinigung beziehen als auch auf die Gegenwart des Wilhelminischen Kaiserreichs. So ist an den Beinamen für Bismarck und daran, auf welche Zeit sie sich beziehen, zu erkennen: In der Vergangenheit der Schreiber ist aus Bismarck, dem Menschen, durch die Reichsgründung Bismarck, der Held, geworden, bevor er in der zeitgenössischen Gegenwart zu Bismarck, dem Mythos, wird, der für die Zukunft unauslöschlich bleiben möge.

Die moderne Mythenforschung geht davon aus, dass Menschen in mythischen Erzählungen tief sitzende diffuse Ängste in Worte fassen, um erzählend diese Ängste teilen und sie so verarbeiten zu können. Auch der Bismarck-Mythos hat anscheinend viel mit zeitgenössischen Ängsten zu tun, nur funktioniert die Verarbeitung hier anders: Bismarck wird als Übervater zur Arznei gegen alle beängstigenden Erfahrungen der Gegenwart. Allerdings ist er eine Arznei von der Sorte, an die man glauben muss, und so nimmt der Bismarck-Mythos gelegentlich Züge einer Ersatzreligion an. Er wird immer dann beschworen, wenn man Unsicherheit verspürt, sei es durch den raschen Wandel in vielen Lebensbereichen oder konkret durch den als unstet wahrgenommenen politischen Kurs Wilhelms II. Vor allem scheinen die Verfasser der Briefe ein feines Gespür dafür zu haben, dass das Reich, das Bismarck hinterlassen hat, ein höchst zerbrechliches Gebilde ist. Paradoxerweise sehen sie aber nicht, dass die Ursachen dafür zu einem guten Teil bei Bismarck selbst liegen, sondern projizieren sie auf seine Nachfolger, Gegner und tatsächliche oder angebliche Feinde.

So wird, was man beim Eisernen Kanzler gelernt hat, auf dem jeweils eigenen Niveau weiterbetrieben: Man preist die Einheit und praktiziert Spaltung. Das Kriterium für Zugehörigkeit zum oder Ausgrenzung vom Volk ist nämlich nicht, wie es für einen Nationalstaat nahe liegend wäre, das Deutschsein an sich, sondern es ist der gefühlte und zur Schau gestellte Nationalismus. Inwiefern eine solche Denkweise ein Nährboden für die weitere Entwicklung bietet, kann hier nicht umfassend dargestellt werden, nach Beispielen braucht man jedoch nicht lange zu suchen: Im Sommer 1914 mussten besonnene Zeitgenossen fürchten, wegen fehlender Kriegsbegeisterung als unpatriotisch diffamiert zu werden. – Die Zerrissenheit der Nation setzte sich nach 1918 fort und steigerte sich noch, von national-konservativer Seite wurde der Bismarck-Mythos als Mittel der Spaltung mehr denn je strapaziert. – Die Praxis der Ausgrenzung aller ‚undeutschen' Elemente ist auf die Spitze getrieben in der Ideologie der Volksgemeinschaft nach 1933. – usw.

Für die Außenpolitik gilt Ähnliches: Der ‚Feind im Westen' wird in den Briefen gerne als Bedrohung des Reiches hingestellt, eine Auffassung, die unter anderem 1914 für die ideologisch notwendigen Aggressionen gesorgt hat. Dass Bismarck selbst es war, der das Verhältnis zum westlichen Nachbarn ohne Not bis aufs Äußerste gespannt hat und dessen Strategie der Isolation Frankreichs auf Dauer nicht tragen konnte, wird dabei ausgeblendet. Das Freund-Feind-Schema ist so weit verinnerlicht, dass es beinahe reflexartig angewendet wird. Das Erbe des ‚langen' 19. Jahrhunderts, es kondensiert geradezu im Bismarck-Mythos.

Die Ängste, die die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen jener Jahre mit sich gebracht haben, führen bei vielen zu einem wehmütig-re-

aktionären Blick zurück auf bessere Zeiten, in denen scheinbar noch alles gut werden konnte und nichts verspielt war. Die extreme Glorifizierung Bismarcks hängt demnach nur zu einem geringen Teil mit seiner Person und Leistung zusammen. Der größere Teil verdankt sich den Umständen und – so absurd es auf den ersten Blick erscheint – Bismarcks eigenen politischen Fehlern und Unzulänglichkeiten. Diese traten nicht erst nach seinem Tod, sondern spätestens mit seinem Ausscheiden aus dem Amt zutage, und deshalb verwundert es auch nicht, dass sich in den Huldigungsbriefen – zu Lebzeiten Bismarcks also – bereits Anzeichen extremer Überhöhung finden. Der Mythos war qualitativ bereits voll ausgebildet, wie die Untersuchung gezeigt hat, er mag nach Bismarcks Ableben lediglich eine quantitative Steigerung erfahren haben. Vor allem die religiösen Ausprägungen belegen eine extreme Überhöhung. Das Idol Bismarck wird wie eine gottähnliche Vaterfigur angerufen, und zwar nicht nur in den großen politischen Fragen und Ängsten, sondern bei allen Sorgen und Nöten seiner Verehrer bis in den privaten Alltag hinein. Freilich hat diese Religion ein Problem, denn der Übervater ist bereits 81 Jahre alt und man ahnt doch, dass er nicht ewig leben wird. Dem kann man nur begegnen beziehungsweise zuvorkommen, indem man Bismarck schon zu Lebzeiten von der realen Person abkoppelt und ihn unabhängig von seiner begrenzten menschlichen Existenz für unsterblich erklärt.

Melanie Behr, Immo Braune, Malte Burmester, Hava Carolina Elvan, Patrick Gendron, Johannes Grandt, Moritz Gutendorf, Tom Kurzweg, Stephan Lührs, Merlin Michaelis, Jasper H. Morgenstern, Nico Müller, Sarah Ohnesorge, Hannes Putfarken, Ann-Kristin Rammrath, Lukas Saschek, Georg Schild, Kristof Stark, Alexandra Stender, Anika Stüwe, Rayk Unger;
Tutorin: Susanne Falkson

Der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im Jahr 2009

Die gemeinschaftliche Arbeit an der Erforschung der Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte Schleswig-Holsteins hat – den Aktivitäten im Arbeitskreis folgend – in diesem Jahr ihren Tiefpunkt erreicht. Eine offene Tagung in der Akademie am See auf dem Koppelsberg bei Plön musste wegen Mangel an vortragswilligen Teilnehmern abgesagt werden – das erste Mal in der 31jährigen Geschichte des Zusammenschlusses. Das war nicht nur für den Sprecher ein Tiefschlag. Allerdings ist davon die weitere produktive Kooperation nur wenig betroffen. Denn die Vorbereitungen für die „Studien"-Bände zum Thema „Essen und Trinken" (Projektleitung: Detlev Kraack und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt) und „Küstengesellschaft" (Projektleitung Martin Rheinheimer) wurden so intensiv vorangetrieben, dass in diesem Jahr beide Publikationen herausgebracht werden können. Auch die lange erwartete Veröffentlichung des Tagungsbandes „Katastrophen" (Projektleitung Ortwin Pelc) wurde entscheidend vorangebracht, so dass er in diesem Jahr erscheinen kann.

Im November fand bei erfreulich großer Beteiligung die Exkursion (Museum Tuch+Technik, Innenstadtrundgang unter Leitung von Sabine Vogel) mit Mitgliederversammlung in Neumünster statt. Auf der Mitgliederversammlung wurde aufgrund der Erfahrung, dass auch offene Tagungen derzeit nicht die nötige Resonanz finden, beschlossen, für 2010 keine feste Tagung einzuplanen, sondern zunächst neue Vorbereitungen („Stadt und Adel" unter Leitung von Detlev Kraack) abzuwarten.

Eine erfreuliche Kooperation ergab sich mit dem Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte am Historischen Seminar der CAU. Gemeinsam mit dessen Mitarbeiterin Anja Meesenburg organisierte Klaus-J. Lorenzen-Schmidt ein Colloquium zur „Prosopographie von Klerikern vor der Reformation" in den Räumen des Historischen Seminars. Etwa 30 Interessierte (darunter eine ganze Reihe von Mitgliedern des Historischen Seminars) diskutierten einen Tag lang Fragen zu den Biographien von nordelbischen Klerikern. Die sechs Beiträge und die Diskussion waren so gehaltvoll und anregend, dass eine Veröffentlichung in der Reihe unserer „Studien" (hrsg. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt und Anja Meesenburg) ins Auge gefasst wurde. – Die Wiederbesetzung der Professur für Regionalge-

schichte mit Prof. Dr. Oliver Auge bietet weitere sehr gute Möglichkeiten der wissenschaftlichen Kooperation mit dem Historischen Seminar, denn Herr Auge zeigt sehr starkes Interesse für unsere Arbeit und wünscht ein enges Zusammengehen.

Auf Initiative des Sprechers fand im September ein Gespräch unter Beteiligung der hauptamtlichen Archive des Landes über Wirtschaftsarchivierung im Landesarchiv statt. Insgesamt wurde die Überlieferungsbildung der Wirtschaft als unbefriedigend gekennzeichnet. Bei der Kontaktaufnahme zu Prof. Dr. Hering und dem Sprecher des Arbeitskreises mit der Stiftung „Hanseatisches Wirtschaftsarchiv", Dr. Kathrin Enzel, bei der Handelskammer Hamburg, wurde die Möglichkeit der Verwahrung von Unterlagen der Wirtschaft auch Schleswig-Holsteins festgestellt, so dass Unternehmen nunmehr dorthin zu verweisen sind.

Mitte des Jahres konnten wir einen neuen Sekretär in das Leitungsgremium kooptieren. Ole Fischer erklärte sich als junges Mitglied bereit, unseren Zusammenschluss organisatorisch zu stärken, was sehr gerne und mit Dank angenommen wurde. Die Mitgliederversammlung bestätigte diese Kooptation.

Publikationen hat der Arbeitskreis nach dem ertragreichen Vorjahr außer drei Heften des „Rundbriefes", die Günther Bock in neuer, deutlich verbesserter Gestaltung herausgab, nicht vorlegen können. Das 100. Heft, das als Jubiläumsheft mit lauter Einzelbeiträgen von Mitgliedern gestaltet wurde, hat deutschlandweit (und auch nördlich der Grenze zu Dänemark) ein positives Echo ausgelöst.

Im Berichtsjahr erschien: Grönlandfahrer aus Schleswig-Holstein im 19. Jahrhundert, bearb. von Dieter Pust, Kiel 2009 (Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 7).

Als nächste Bände der „Studien" sollen die Ergebnisse der Tagung „Katastrophen in Norddeutschland" (Leitung: Ortwin Pelc), der Sammelband über „Essen und Trinken" (hrsg. v. Detlev Kraack und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt) und „Küstengesellschaft" (hrsg. v. Martin Rheinheimer) erscheinen. Der Band über „Klerikerprosopographie" (hrsg. v. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt und Anja Meesenburg) wird höchstwahrscheinlich erst 2011 erscheinen. Weitere Publikationsvorbereitungen bestehen für die „Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins" (Hamburger Beginenrechnungen 1474-1542) und für die „Kleine Reihe".

Wir freuen uns nach wie vor über die ausgezeichnete, fruchtbare und sehr freundschaftliche Kooperation mit unseren dänischen Kollegen und danken über die Grenze hinweg dafür!

Das Leitungsgremium, das alle Funktionsträger (also auch Projektleiter bis zum Abschluss durch Publikation des Tagungsbandes) umfasst, bestand zum Jahreswechsel aus: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Sprecher und Projekt

Essen & Trinken), Detlev Kraack (stellvertretender Sprecher und Projekte Essen & Trinken sowie Stadt und Adel), Ole Fischer (Sekretär), Gerret L. Schlaber (Rechnungsführer), Martin Rheinheimer (Redaktion der Schriften), Günther Bock (Redaktion des Rundbriefs), Peter Danker-Carstensen (Schriftenversand), Björn Hansen (Internet-Beauftragter) und Ortwin Pelc (Projekt Katastrophen).

Finanzielle Unterstützung für unsere Arbeit erhalten wir gegenwärtig durch die „Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte", der wir dafür herzlich danken. Immer wichtiger werden für uns Sponsoren, die nicht nur die Tagungstätigkeit fördern, sondern den Druck der „Studien" und der „Quellen" überhaupt erst ermöglichen. Ihnen gilt unser besonderer Dank, denn ohne sie wäre die Publikationstätigkeit bei zunehmendem Versiegen öffentlicher Finanzquellen überhaupt nicht möglich.

Die Lage des Arbeitskreises ist stabil, er möchte aber gerne mehr Dynamik entwickeln und sucht weiterhin jüngere forschende Mitglieder, die sich mit ihren Themen und Ergebnissen einbringen. Der Arbeitskreis verfolgt weiter sein Ziel, die Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Alltagsgeschichte der alten Herzogtümer Schleswig und Holstein unter Einschluss von Lübeck besser zu erforschen und unter vergleichenden Aspekten darzustellen.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

10 Jahre Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen und -archivare (VKA) Podiumsdiskussion mit Politikern und Archivaren zur Situation des Archivwesens

Der Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen und -archivare (VKA) ist umtriebig und bekannt für nachhaltige Verfolgung von Zielen zu Gunsten des Archivwesens in Schleswig-Holstein. Gegründet wurde der Verband im September 1999 unter der Zielsetzung, den Austausch zu Fachthemen zu fördern, Fortbildungen anzubieten und ein Netzwerk von Archivaren zu gestalten.

Zunehmend hat sich der Verband zu einem kompetenten Sprachrohr für die Belange des kommunalen Archivwesens in der Öffentlichkeit entwikkelt. Das 10-jährige Jubiläum am 30. Oktober 2009 nahm der Verband daher zum Anlass, eine politische Podiumsdiskussion im Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum zu veranstalten.

Auf dem Podium diskutierten unter anderen (v.li.) Katharina Tiemann, Prof. Dr. Rainer Hering, Anke Spoorendonk (SSW), Jürgen Weber (SPD) und der Moderator Karl Dahmen.

Diese Gesprächsrunde mit Vertretern der Landtagsfraktionen zur Situation des Archivwesens in Schleswig-Holstein – 17 Jahre nach Verabschiedung des Landesarchivgesetzes – versprach Spannung.

Zu den Teilnehmern der Jubiläumsveranstaltung gehörten die Beauftragte für Minderheiten und Kultur des Landes Schleswig Holstein, Caroline Schwarz, die eingangs die Grüße des Ministerpräsidenten Peter Harry Carstensen und des Bildungsministers Ekkehard Klug überbrachte.

Katharina Tiemann, Vertreterin des Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) betonte, dass die erfolgreiche Aktivität des VKA auch über die Landesgrenzen hinaus wahrgenommen wird. Das kommunale Archivwesen bedürfe überall in Deutschland noch großer Anstrengungen, um einen ausreichenden Standard gewährleisten zu können.

Der Direktor des Landesarchivs Schleswig-Holstein, Prof. Dr. Rainer Hering, beschrieb in seinem Grußwort die enge Verbindung und ausgezeichnete Zusammenarbeit des Landesarchivs mit den Kommunalarchiven.

Einen Rückblick unter dem Titel „Tops und Flops aus 10 Jahren Arbeit des VKA“ gab Anke Rannegger, stellvertretende Vorsitzende des VKA. Sie strich die Kreativität und Vielfältigkeit des Engagements für das schleswig-holsteinische Archivwesen heraus. Erst in der Rückschau wurde deutlich, dass in den 10 Jahren viel erreicht werden konnte und die Zusammenarbeit mit anderen Berufssparten, wie z.B. Journalisten, Informatikern, Daten-

schützern und Fundraisern erstaunlich vielfältig war. Die regelmäßigen lebendigen Arbeitstagungen, das jährliche Mitteilungsheft, die Homepage haben wie erhofft zur Vernetzung der Fachleute untereinander beigetragen. Eines der wichtigsten Themen insbesondere in den Anfangsjahren war die Aus- und Fortbildung der Kollegen in den Archiven. Deshalb sind unter der Konzeption des VKA in den Jahren 2000 - 2001 mehrere sehr erfolgreiche Einführungsseminare über die Archivarbeit in Schleswig-Holstein durchgeführt worden. Als nächsten Schritt wurde eine vertiefende Seminarreihe mit acht Bausteinen über zwei Jahre verteilt zur Nachqualifizierung der Kolleginnen und Kollegen angeboten. Nach einem guten Start erwies sich das Projekt letztlich als zu anspruchsvoll, die letzten drei Seminare konnten mangels Anmeldungen leider nicht mehr durchgeführt werden.

Bundesweit einzigartig war die Erstellung eines Leistungskatalogs der Kommunalarchive. Er stellt die ganze Bandbreite möglicher archivischer Dienstleistungen für die Kommunalverwaltung dar und liefert gute Argumente gegen den Einsparungsdruck. Erfolgreiche Marketingprojekte waren der Druck von Plakaten und Postkarten mit eindrücklichen Botschaften über die Funktion von Archiven und der Verkauf des Nachdrucks einer historischen Karte in 22 schleswig-holsteinischen Archiven zu Gunsten eines 2002 im Elbehochwasser zerstörten Stadtarchivs. Damals konnte aus dem Erlös statt der erhofften Summe das Sechsfache, nämlich 18.000 Euro an die Stadt Olbernhau zur Rettung der Archivalien gespendet werden.

Der VKA brachte sein Know How ein bei der Erarbeitung von Standards bei der Einführung von elektronischen Dokumentenmanagementsystemen durch eine Arbeitsgruppe der Kommunalen Landesverbände. Politische Lobbyarbeit und die Erstellung von Handreichungen und Empfehlungen zum Beispiel für die Archivierung der Personenstandsunterlagen gehören ebenfalls zu den selbst gewählten Aufgaben des VKA. Zusammenfassend hat sich der Verband in den 10 Jahren seines Bestehens für die Unterstützung der Arbeit der Archivarinnen und Archivare, die Verbesserung der Qualität und die Öffentlichkeitsarbeit engagiert.

Einleitend zum eigentlichen Höhepunkt der Veranstaltung stellte die Vorsitzende des VKA vom Stadtarchiv Kiel, Jutta Briel, in ihrem Vortrag „Vom Ist zum Soll. Perspektiven für die schleswig-holsteinische Archivlandschaft“ dar, woran es konkret hapert. Mindestens 30 % [!] der Kommunen in Schleswig-Holstein, darunter drei Kreise haben trotz der gesetzlichen Verpflichtung noch immer keine Archivlösung. Verschärft wird die Situation, da auch die bestehenden Archive wegen Mangel an Professionalität und personellen Kapazitäten ihr Potential nicht entfalten können.

In den ca. 129 Kommunalarchiven sind lediglich 9 ausgebildete Facharchivare beschäftigt.

Mehr als 1/3 der Kommunalarchive werden rein ehrenamtlich geführt.

Diesen fehlt oft die enge Verbindung und Unterstützung der Verwaltung. Manches Archiv gleicht dadurch mehr einer Sammlung von Fotos und einzelnen älteren interessanten Dokumenten als einem Kompetenzzentrum für Aktenmanagement und Geschichtsdokumentation.

Nur sieben Archive haben in Schleswig-Holstein während der ganzen Woche geöffnet, lediglich zwei können auch nach 18 Uhr noch besucht werden. Eine Online-Recherche ist bisher nur in sieben Archiven möglich, ein Archivübergreifendes Informationsportal besteht nicht.

Zu dieser Problematik stellten sich die fünf Landtagsabgeordneten Christine Musculus-Stahnke (FDP), Anke Spoorendonk (SSW), Ines Strehlau (Bündnis 90/ Die Grünen), Jürgen Weber (SPD) und Wilfried Wengler (CDU) gemeinsam mit den Archivaren Katharina Tiemann (VdA), Prof. Dr. Rainer Hering (Landesarchiv S-H) und Kirsten Puymann (VKA) den Fragen des NDR-Redakteurs Karl Dahmen.

In der Diskussion wurde einmal mehr deutlich, dass Archive nicht nur für die Geschichtsforschung, sondern auch für eine lebendige Demokratie und eine effiziente Verwaltung unentbehrlich sind. Festgestellt wurde, dass der durch die mangelnde Archivausstattung ausgelöste Gedächtnisschwund im Lande vor allem auf die starke Lobbyarbeit der kommunalen Landesverbände zurückzuführen sei. Leider wird dort die Archivierung des kommunalen Schriftgutes eher als Last, denn als Chance begriffen. Dagegen stellten vor allem die Abgeordneten Spoorendonk und Weber klar, dass es nicht allein Sache der Archivare und des VKA sein kann, für die Einrichtung von Archiven zu werben. Zumal nicht akzeptiert werden könne, dass ein Gesetz von öffentlichen Verwaltungen nicht befolgt wird, ohne dass dies Konsequenzen habe. Hier stehe auch das Land in der Verantwortung. Die Abgeordneten von CDU und FDP vertraten den Standpunkt, dass das Archivwesen bisher noch nicht auf der Agenda der neuen Landesregierung stehe und angesichts der Finanzkrise auch keine Priorität erhalten könne. Ihrer Ansicht nach solle man auf Überzeugungskraft, nicht auf Druck setzen.

Im Verlauf der Gesprächsrunde wurden verschiedene Modelle für eine Beförderung der Entwicklung, wie die Einrichtung einer zentralen Archivberatungsstelle und/oder der Ausbau der Kreisarchive zu regionalen Archivkompetenzzentren diskutiert. Solche erstrebenswerten Hilfeleistungen für kleinere Kommunen sind allerdings nicht ohne Umverteilung von Finanzmitteln realisierbar. Die Diskussion endete mit dem Ausblick, dass sich der Landtag auf Initiative des SSW demnächst noch einmal mit der Thematik befassen und Handlungsmöglichkeiten ausloten wird.

Die Archivarinnen und Archivare und der VKA freuen sich über die öffentliche Diskussion und werden sich daran aktiv beteiligen.

Jutta Briel, Anke Rannegger

Ehrenkolloquium in memoriam Manfred Jessen-Klingenberg (1933-2009)

Mit einem Ehrenkolloquium gedachten Familie, Freunde und Kollegen am 20. November 2009 im Prinzenpalais in Schleswig des am 1. April des Jahres nach schwerer Krankheit verstorbenen Landeshistorikers Prof. Dr. Manfred Jessen-Klingenberg. Das Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte der Universität Flensburg hatte zu der Gedenkveranstaltung für den langjährigen Vorsitzenden seines Kuratoriums eingeladen, das Landesarchiv Schleswig-Holstein sich bereitwillig als Gastgeberin zur Verfügung gestellt – und Viele waren gekommen, um sich gemeinsam des außergewöhnlichen Lehrenden und Wissenschaftlers zu erinnern.

Zahl und Namen der Gäste im bis auf den letzten Platz gefüllten Vortragssaal spiegelten Manfred Jessen-Klingenbergs lange und tief nachwirkende Tätigkeit als Erforscher und Vermittler der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte wider – eine Rolle, die nach einem Grußwort durch den Präsidenten der Universität Flensburg Prof. Dr. Lutz Reuter und der Begrüßung durch die stellvertretende Direktorin des Landesarchivs Dr. Elke Imberger von Prof. Dr. Robert Bohn (IZRG/Universität Flensburg) in einem ersten Kurzvortrag „Manfred Jessen-Klingenberg der Landeshistoriker" gewürdigt wurde. Robert Bohn erinnerte an den Auftrag zur „staatsbürgerlichen Bildung", dem sich Manfred Jessen-Klingenberg als Historiker stets verpflichtet gefühlt hatte und dem er – bedingt durch seine Herkunft und wissenschaftliche Ausbildung – vor allem bei der Betrachtung der schleswig-holsteinischen Geschichte und ihrer Verflechtung mit der dänischen und deutschen Geschichte Zeit seiner langjährigen Tätigkeit immer nachkam.

In einem zweiten Beitrag sprach Prof. Dr. Reimer Hansen (FU Berlin) als Freund über die „Persönlichkeit Manfred Jessen-Klingenberg", mit dem ihn seit ihrer gemeinsamen Zeit als Assistenten am Historischen Seminar der CAU in den frühen 1960er Jahren eine kollegiale und persönliche Freundschaft verband. In seiner bedachten und mit tiefem Respekt erfüllten Annäherung an den langjährigen Weggefährten verstand es Reimer Hansen, einen reflektierten und zugleich subjektiv-privaten Blick auf eine komplexe Persönlichkeit zu vermitteln.

Prof. Dr. Uwe Danker (IZRG/Univeristät Flensburg) unterstrich in seinem ebenfalls sehr persönlich gefärbten Vortrag „Manfred Jessen-Klingenberg und das IZRG" die wichtige Rolle, welche dieser bei der Integration des Instituts in die schleswig-holsteinische Forschungslandschaft nach einer kontroversen Anfangsphase gehabt hatte. Engagiert, stilsicher und fachkundig ebenso wie verbindlich im Umgang und standfest in der Sache, so

Das vollbesetzte Auditorium im Vortragssaal des Prinzenpalais.

kennzeichnete Uwe Danker Jessen-Klingenberg und die Art, in der dieser bis zu seinem Tod das IZRG begleitete.

Der Hauptvortrag des Abends von Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Staatsarchiv Hamburg) durchmaß Jessen-Klingenbergs zentrales Forschungsfeld: die „Paradigmenwechsel in der schleswig-holsteinischen Landesgeschichtsforschung und Geschichtsvermittlung nach 1945". Launig, selbstironisch und pointiert umriss Lorenzen-Schmidt im Sinne einer teilnehmenden Beobachtung die historiografischen Entwicklungen im Bundesland Schleswig-Holstein. Am Beispiel seiner eigenen Wissenschaftlerbiografie arbeitete er die wesentlichen Zäsuren und Tendenzen in der Erforschung und Vermittlung der schleswig-holsteinischen Geschichte heraus. Deutlich unterstrich er dabei auch die wichtige Rolle, die neben der universitären Forschung und der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte andere Geschichtsgesellschaften – der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Beirat für Geschichte der Demokratie und der Arbeiterbewegung sowie der Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus (AKENS) – gespielt hatten, die mit neuen Perspektiven und wichtigen Impulsen der Geschichtsforschung im Land ihren Stempel aufgedrückt haben. Mit freundlichen Seitenhieben wies er unter anderem auf den keineswegs ausgestorbenen Hang hin, Schleswig-Holsteins Geschichte als außerordentlich komplex und darum mithin einzigartig zu begreifen. Darin sei eine Neigung zum wissenschaftlichen Isolationismus

Teilnehmer des Kolloquiums:
Dr. Lars N. Henningsen,
Dr. Klaus Bästlein,
Prof. Dr. Reimer Hansen.

und geistigem Provinzialismus innewohnend, der einen modernen, vergleichenden regionalgeschichtlichen Ansatz hemmte. Und genau in diesem offeneren Ansatz sehe er die zukünftigen Aufgaben der Forschung, nicht zuletzt auch, um die Vermittlung der Regionalgeschichte inner- und außerhalb von Schulen noch stärker zu befruchten – ein Anliegen, das Manfred Jessen-Klingenberg sicherlich aus vollem Herzen begrüßt und unterstützt hätte. Ob er jedoch Lorenzen-Schmidts Plädoyer für eine Kooperation bei gleichzeitig klarer Trennung von Forschung und schulischer Vermittlung hätte folgen mögen, mag bezweifelt werden. Gerade eine enge, fast interdependente Verzahnung beider Bereiche verkörperte Jessen-Klingenberg wie kaum ein Zweiter in Schleswig-Holstein.

Anschließend an den Vortrag moderierte Prof. Dr. Karl-Heinrich Pohl (CAU/IZRG) das Kolloquium mit Prof. Dr. Reimer Hansen, Prof. Dr. Reimer Witt (ehemaliger Direktor des Landesarchivs Schleswig-Holstein), Prof. Dr. Detlev Kraack (Plön/TU Berlin), Dr. Klaus Bästlein (Referent beim Berliner Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen) und Dr. Lars N. Henningsen (Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Flensburg). Mit Hinweis auf die vorgerückte Stunde verzichtete der Moderator auf eine ausführliche Diskussion und die Teilnehmer nahmen die Gelegenheit wahr, ihre eigenen, durchaus differierenden Perspektiven auf die „Herausforderungen der Landesgeschichtsforschung“ zu entwerfen. Dabei unterstrichen alle Teilnehmer die Bedeutung, die ihr Freund Manfred Jessen-Klingenberg bei der Entwicklung dieser Perspektiven gehabt hatte.

Mit einem Imbiss im angrenzenden Kuppelsaal des Landesarchivs klang die beeindruckende Veranstaltung aus.

Sebastian Lehmann

Buchpräsentation: „Kloster Preetz und seine Grundherrschaft“ von Johannes Rosenplänter

Nach langer, mühevoller Arbeit von Autor Johannes Rosenplänter und Herausgeber Detlev Kraack war es am 11. Dezember 2009 endlich soweit: „Kloster Preetz und seine Grundherrschaft“, der neueste Band unserer Reihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ konnte im Probstenhaus des Preetzer Klosters vorgestellt werden. Der Einladung des Wachholtz Verlags zur Buchpräsentation waren rund 25 Gäste gefolgt, unter ihnen zahlreiche Pressevertreter, die am Eingang des Klosters von Priörin Viktoria von Flemming freundlich empfangen wurden. Klosterprobst Albrecht Graf von Brockdorff-Ahlefeldt begrüßte die Anwesenden, die in dem kleinen Saal des Probstenhauses mit seiner ebenso historischen wie intimen Atmosphäre um einen großen Tisch Platz nehmen und sich mit Kaltgetränken und Zimtsternen erfrischen konnten. Prof. Dr. Detlev Kraack gab eine kurze Einführung in das Buch und berichtete von den Mühen der Herausgebertätigkeit. Anschließend überbrachte Henner Wachholtz Grußworte des Neumünsteraner Verlags.

Mit Priörin Viktoria von Flemming freuen sich (v. l.) über das neue Buch von Dr. Johannes Rosenplänter: Dr. Elke Imberger, der Autor, Prof. Dr. Detlev Kraack und Klosterprobst Albrecht Graf von Brockdorff-Ahlefeldt.

Den Höhepunkt der kleinen Veranstaltung bildete der Auftritt des Autors: Johannes Rosenplänter referierte in einem Kurzvortrag den Inhalt seines Buchs, das eine überarbeitete Fassung seiner Dissertation ist: Kloster Preetz, um 1210 gegründet, war im Mittelalter das bedeutendste der schleswig-holsteinischen Frauenklöster. Hier lebten rund 70 Benediktinerinnen. Mehr als 45 Dörfer bildeten den reichen Grundbesitz des Klosters. Rosenplänter konnte das noch heute im Preetzer Kloster befindliche umfangreiche Klosterarchiv auswerten.

Rechnungen, Güterverzeichnisse und liturgische Aufzeichnungen im so genannten „Buch im Chor" gewähren tiefe Einblicke in das Leben der Menschen im Kloster und in den dazu gehörigen Dörfern. Es zeigt sich deutlich, wie von außen durch Landesherren, Bischöfe, das Bürgertum, besonders aber durch den holsteinischen Adel Einfluss auf das Kloster genommen wurde. Vor allem lässt sich am Beispiel von Preetz gut zeigen, wie ein Frauenkloster organisiert war, welche Aufgaben und Funktionen es erfüllte und wie es in die Gesellschaft seiner Zeit eingebunden war. Im Anschluss an seinen Vortrag stellte sich Johannes Rosenplänter den Fragen des interessierten Publikums.

Johannes Rosenplänter, Kloster Preetz und seine Grundherrschaft. Sozialgefüge, Wirtschaftsbeziehungen und religiöser Alltag eines holsteinischen Frauenklosters um 1210-1550. Neumünster: Wachholtz, 2009. 566 S. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins Band 114).

Elke Imberger

Ripen 1460: 550 Jahre politische Partizipation in Schleswig-Holstein? Bericht über eine Tagung im Landeskulturzentrum Salzau

Am 5. März jährte sich die Ausstellung der Urkunde von Ripen zum 550. Mal. Nachdem am Vorabend des Jahrestages im Landesarchiv mit einer Ausstellungseröffnung (diese wird bis zum 3. Dezember 2010 im Prinzenpalais zu sehen sein) und einem Festvortrag des Jahrestages gedacht wurde, schloss sich eine wissenschaftliche Fachtagung an. Unter der Leitung von Prof. Dr. Oliver Auge, dem Inhaber des Lehrstuhls für Regionalgeschichte mit dem Schwerpunkt Schleswig-Holstein, fand diese unter dem Titel „Ripen 1460: 550 Jahre politische Partizipation in Schleswig-Holstein?" vom 5. bis zum 7. März im Landeskulturzentrum Schloss Salzau statt. Ziel der Ta-

Lebhafte Diskussionen in der Probenscheune des Landeskulturzentrums Salzau.

gung war es, in Zusammenhang mit den Ereignissen von Ripen Fragen der politischen Partizipation in den Herzogtümern Schleswig und Holstein im Mittelalter und Früher Neuzeit zu untersuchen. In einem zweiten Schritt, der für eine kritische Regionalgeschichtsforschung unabdingbar ist, sollten schließlich die hieraus resultierenden Ergebnisse mit ähnlichen Vorgängen in anderen Ländern und Regionen verglichen werden. Diese Gliederung spiegelte sich bereits klar im Tagungsprogramm, das für den ersten Tag die Beschäftigung mit der Urkunde und den Beteiligten an der schleswig-holsteinischen Machtausübung vorsah und im weiteren Verlauf über die skandinavischen Länder wie auch die Niederlande und Schottland dann eine Reihe von Territorien des Reiches genauer betrachtete. Hoch erfreulich war, dass neben den Fachvertretern ein so großes Interesse von Schleswig-Holsteinern an der Tagung bestand. Mit einer Teilnehmerzahl von etwa 70 Personen war sie über Erwartung gut besucht, so dass im Vorfeld sogar das Raumarrangement am Tagungsort noch kurzfristig geändert werden musste. Die hohe Zahl an teilnehmenden Mitgliedern der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte zeigte hierbei einmal mehr, wie interessiert und aufgeschlossen man der ausdrücklichen neuen Denomination des Lehrstuhls gegenübersteht.

Der erste Tag widmete sich voll und ganz der schleswig-holsteinischen

Prof. Dr. Auge im Dialog mit dem Publikum.

Landesgeschichte. Betrachtete die erste Sektion direkt mit dem Ruf ad fontes die Ripener Urkunde und beschäftigte sich mit dem durch eine jüngere Interpretation von Carsten Jahnke kontrovers angesehenen Inhalt, schaute der zweite Teil auf die Träger der Partizipation an politischen Entscheidungen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. „Ripen 1460 und die landständische Verfassung im europäischen Vergleich“ lautete der Titel des Vortrags von Prof. Dr. Kersten Krüger (Rostock), der den Auftakt der Tagung bildete. Krüger schilderte, dass 1816 Christoph Dahlmann in einer Eingabe an den Deutschen Bund den Schutz der landständischen Rechte in den Herzogtümern beantragte und dieses mit der fortdauernden Gültigkeit der Ripener Urkunde begründete. Die Eingabe wurde als „unstatthaft“ abgewiesen. Krüger ist der Auffassung, dass hier Diskontinuität der Kontinuität vorgezogen wurde. Die Kontinuität der in Ripen gegebenen Rechte zeige sich hingegen in der Wiederholung der berühmten Formel des „ewich tosamende ungedelt“ in späteren Jahren sowie darin, dass Dänemark auch in Zeiten des Gesamtstaates den Herzogtümer Sonderrechte zugestand. Mit seinen Thesen bezog Krüger Position für die später folgende Diskussion, da Prof. Dr. Carsten Jahnke (Kopenhagen) in einem Aufsatz in der ZSHG 2003 eine andere Position bezogen hatte, die er bei seinem Vortrag in Salzau engagiert vertrat. Jahnke betonte, dass im Kontext betrachtet die Urkunde

nicht als Privileg, sondern als eine zeitlich begrenzte Wahlhandfeste (in moderner Terminologie so etwas wie ein „Koalitionsvertrag“) zu lesen sei, die mit Tod oder Absetzung des Herrschers ihre Gültigkeit verliere. Zudem habe man die Platzierung des als Einschub identifizierten Halbsatzes „dat se bliven ewich tosamende ungedelt“ genauer in Augenschein zu nehmen. Der Satz steht nach Jahnkes Auffassung im Zusammenhang mit dem Fehderecht der Ritter; und zwar steht in der Friedensregelung des Absatzes das Land synonym für die Korporation der Ritterschaft. Der Artikel sei also auf die Zwietracht der Ritterschaft bezogen und fordere sie zur Einigkeit auf, er begründe, so Jahnke, keinen Anspruch auf einen territorialen Zusammenhalt. Für diese These spreche auch, dass in der wenige Tage später in Kiel vereinbarten „Tapferen Verbesserung“ die Formel nicht wiederholt wurde, ja sogar getrennte Landtage vereinbart wurden. Als letzter in der Beurteilung der Urkunde bezog dann Prof. Dr. Reimer Hansen (Berlin) zu dieser zentralen Fragestellung Position. Er nahm die Argumentation um die Begrifflichkeit „Privileg“, „Vertrag“ oder „Handfeste“ auf und hob hervor, dass die Urkunde „das jeweils andere war und ist“, sie lasse sich nicht auf einen dieser Begriffe reduzieren. Genauso wie die „Tapfere Verbesserung“ bezeichne auch die Ripener Urkunde sich als „brev“. Gegen die von Jahnke vorgetragene Synonymisierung von Wählerschaft und Land spricht nach Hansen, dass sowohl die Ritterschaft als auch die Lande jeweils in der Urkunde erwähnt werden – und zwar wird Lande 50 mal im Text genannt, Ritterschaft 5 mal; aufgrund dieser deutlichen Unterscheidung beider Begriffe bei anderen Rechtsinhalten ist es nach Hansens Ansicht nicht verständlich, warum gerade an dieser Stelle die ansonsten klare Begrifflichkeit durch eine Synonymisierung aufgehoben sein sollte. Das Unteilbarkeitsgelöbnis, so Hansens Schluss, sei ganz fraglos territorial aufzufassen und auch so gemeint gewesen.

Die drei verschiedenen Vorträge zeigten eindrucksvoll, dass die Ripener Urkunde nicht nur ein großes Thema der Landesgeschichte des 19. Jahrhunderts war, sondern auch noch im Jahr 2010 Anlass zu kontroverser Diskussion gibt. So verwundert es auch nicht, dass die anschließende Diskussion noch einmal lebhaft geführt wurde.

Aufgrund der gegensätzlichen Interpretationen nahm die Frage der Unteilbarkeit einen wesentlichen Raum bei der Diskussion ein, ohne dass es zu einer abschließenden Bewertung kam. Als Argumente für die territoriale Bedeutung wurde vor allem das schon zu Zeiten Adolfs VIII. erkennbare Ziel herangezogen, dass nämlich die Wähler von 1460 wollten, dass Schleswig und Holstein mit Dänemark unter einem Herrn, Christian I., verbunden sein sollten. Die Urkunde, in der dies besiegelt wurde, sollte dann von den Wortführern der Schleswig-Holsteinischen Bewegung, von Dahlmann und Lornsen, 350 Jahre später für das politische Gegenteil, für schleswig-

Nicht jeder bekam einen Sitzplatz zum öffentlichen Abendvortrag von Prof. Dr. Paravicini in der Kieler Landesbibliothek. Zuvor sprach Ministerpräsident Carstensen einleitende Worte.

holsteinischen Separatismus und einen schleswig-holsteinisch-deutschen Nationalismus herangezogen werden. Die Diskussion zum Begriff der Partizipation führte bei der Suche nach Kontinuitäten bis zum Selbstbestimmungsrecht und damit bis zu den Volksabstimmungen des Jahres 1920 in Schleswig.

In der zweiten Sektion schließlich wurde nach den Beteiligten an der Macht in den Herzogtümern gefragt. Prof. Dr. Detlev Kraack (Plön) stellte die Frage nach der Herkunft des Adels, nicht nur der großen Familien, sondern auch der „kleinen Krauter". Da durch vielfältige Faktoren etwa die Eroberungen des Slawenlandes und Neusiedlung auch Landfremde aus dem südelbischen Raum als Eliten eingesetzt werden konnten, sei diese Frage nicht ohne weiteres einfach zu beantworten. Kraack schilderte die Formung einzelner Gruppen zu einem Landadel im Rahmen des Territorialisierungsprozesses. Vor allem die langwierigen Kriege des 14. und 15. Jahrhunderts um das Territorium Schleswig seien geradezu als Motor bzw. Katalysator des territorialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels hin zur

Entwicklung eines wirtschaftlich potenten, selbstbewussten Landesadels zu sehen – bei allen zu berücksichtigenden Unterschieden zwischen den Territorien Schleswig und Holstein. In diesem Zuge verlieren sich auch die spärlichen Spuren der kleinen Familien. Anhand von Wappenbüchern aus England und den Niederlanden, aus Inschriften aus Klöstern in Ägypten und auf dem Sinai konnte Kraack zeigen, wie weit Angehörige der bedeutenden Adelsfamilien aus Schleswig und Holstein gekommen sind. Aus diesen Quellen heraus könne man eine Einschätzung gewinnen, welch finanzielle Kraft diese Herren hatten. Abschließend diagnostizierte Kraack für den Adel vor 1460 „eine wirtschaftlich, mental und sozial sehr weite Spannbreite von Lebensentwürfen".

Der folgende Vortrag beschäftigte sich mit der Partizipation derjenigen, die mit Christian I. die Ripener Urkunde verhandelt hatten. Mikkel Leth Jespersen (Flensburg) hob die besondere Bedeutung der schleswig-holsteinischen Ritterschaft in der Frühen Neuzeit hervor. Obwohl es in der Frühen Neuzeit, nämlich 1490 und 1544, zwei Teilungen des Landes gab, blieb die Ritterschaft eine gemeinsame Korporation; ein bemerkenswertes Faktum, wie Leth Jespersen herausstellte. In der Zeit bis zur Vereinigung der getrennten Landeslinien im 18. Jahrhundert sei es lediglich die Ritterschaft gewesen, die durch die Gemeinschaftliche Regierung und Landtage ein vereinigtes politisches Forum bieten konnte, das in alle bedeutenden Beschlüsse des Landes eingebunden war.

Prof. Dr. Oliver Auge (Kiel) schloss die Sektion dann mit der Betrachtung der Partizipation der Städte und des Klerus, zweier Gruppen, die bislang weitgehend unberücksichtigt geblieben seien. Auge sprach davon, dass sich die Hereinnahme von Prälaten und Städten in den Kreis der Partizipierenden sowohl in Schleswig als auch in Holstein bereits seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts im Kontext dynastisch-herrschaftlicher Krisen vollzog. Die Landesherrschaft suchte dabei, so Auge, eine breite Zustimmung und Unterstützung für ihre Politik; hierzu reichte die Einbeziehung der Ritterschaft allein nicht aus. Auch und gerade aus wirtschaftlichen Gründen seien Klerus und Städte nicht zu verachten gewesen, letztere wären auch durch ihre militärische Bedeutung attraktiv. Dabei bemerkte Auge allerdings auch, dass beizeiten Klerus und Städte lediglich als Statisten aufgetreten seien; trotzdem sei der Weg in die reinen Adelslandtage des 16. Jahrhunderts nicht vorgezeichnet gewesen.

Im Anschluss an die beiden Sektionen folgte eine öffentliche Abendveranstaltung in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel. Auch hier zeigte sich das hohe Interesse an der Landes- und Regionalgeschichte, waren doch immerhin etwa 180 Personen gekommen. Prof. Dr. Auge begrüßte die Anwesenden, insbesondere die vielen Ehrengäste, die den Weg in die Landesbibliothek gefunden hatten. In einem Grußwort betonten sowohl

Prof. Dr. Gerhard Fouquet, Präsident der Christian-Albrechts-Universität Kiel, mit Prof. Dr. Paravicini, der den Abendvortrag hielt.

Ministerpräsident Peter Harry Carstensen als auch der dänische Botschafter Carsten Søndergaard die Bedeutung deutsch-dänischer Beziehungen im europäischen Einigungsprozess. Insbesondere die Ripener Urkunde biete dabei die Möglichkeit, die Gemeinsamkeiten Schleswig-Holsteins und Dänemarks im Zuge der etwa vierhundertjährigen gemeinsamen Geschichte zu untermauern. Anschließend sprach der Präsident der Christian-Albrechts-Universität Prof. Dr. Gerhard Fouquet von der wissenschaftlichen Bedeutung der Urkunde und des Lehrstuhls für Regionalgeschichte in der Wissenschaftslandschaft Schleswig-Holsteins. Danach kam der Vorsitzende Prälat der Ritterschaft, Hubertus Graf von Luckner, noch einmal auf die einzigartige Bedeutung dieser schleswig-holsteinischen Korporation zu sprechen und hob auch die Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar in Kiel, insbesondere dem Forschungsprojekt „Schleswig-Holsteinisches/Hamburgisches Klosterbuch“ hervor.

Im Mittelpunkt des Abends stand der Vortrag von Prof. Dr. Werner Paravicini (Kiel), der die Privilegienlade der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft vom Beginn des 16. Jahrhunderts zum Sprechen brachte. Er fragte etwa nach den Familien, die auf den Wappen der Lade zu finden sind, aber auch danach, ob die Holzlade für die Aufbewahrung der wertvollsten Urkunden der Ritterschaft sicher genug sei und ob sie selbst eines Schutzes bedurft hätte. Paravicini konnte zeigen, dass die Lade die meiste Zeit in einem Tuch eingehüllt war und obendrein in einer eisenbeschlagenen Truhe,

die sich heute im Preetzer Kloster befindet, aufbewahrt wurde. Anschaulich und mit viel Bildmaterial versehen konnte der Festvortrag sowohl dem anwesenden Fachpublikum neue und interessante Details bieten als auch das übrige Publikum fesseln.

Am ersten Tag war also die Ripener Urkunde und Frage der Partizipation in Schleswig und Holstein – vor und nach deren Ausfertigung – eingehend diskutiert worden, so dass der Weg für die regionalgeschichtlich vergleichende Perspektive am zweiten und dritten Tag der Tagung geebnet war, und der Blick über die Herzogtümer hinaus in stetem Bewusstsein um die zuvor erörterten Ereignisse eröffnet werden konnte. Die erste Sektion des zweiten Tages begann mit dem Blick in die (nord-)europäischen Nachbarländer. Über das mittelalterliche Dänemark und Norwegen – ab 1380 in Personalunion – berichtete Prof. Dr. Thomas Riis (Kiel). Bis 1460 habe sich der Reichsrat gegenüber dem Gremien der Besten Männer bzw. der Guten Männer als einzige Institution neben dem König durchgesetzt; Herrscher und Rat mussten gemeinsam regieren, die Souveränität habe letztlich beim Rat gelegen.

Mit dem frühneuzeitlichen Dänemark fuhr Prof. Dr. Martin Krieger (Kiel) fort und hob hervor, dass es ihm nicht immer angemessen erscheine, von politischer Partizipation zu sprechen. Oft genug habe der Rat seine Rechte auch mit Gewalt durchgesetzt. Die Jahre, in denen sich Friedrich I. nach Gottorf zurückzog, habe der Reichsrat in Dänemark genutzt, um seine Gutsherrschaft auszubauen. Auch habe der Rat die konfessionelle Willensbildung im Land dominiert, als er 1534 entschied, lieber königslos als lutherisch zu sein. Im 17. Jahrhundert allerdings sei der Einfluss des Hochadels aufgrund der wirtschaftlichen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und der vereinten Opposition aus Klerus, Städten und Bürgertum so stark zurückgegangen, dass es zum Niedergang seines Einflusses führte.

Prof. Dr. Jens E. Olesen (Greifswald) richtete in seinem Vortrag den Blick nach Schweden. Er stellte heraus, dass eine Mitsprache des Vier-Stände-Reichstages sich erst – entgegen älterer Forschungsmeinungen – im 15. Jahrhundert entwickelte und schließlich bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts etabliert hatte. Bis dahin habe der Reichsrat, der sich beliebig um den Herrentag erweitern konnte, die politischen Entscheidungen dominiert. Eine entscheidende Rolle beim Wandel spielten die 1460er Jahre, in denen das erweiterte politische Interesse der (armierten) Bauern und Städteleute vor allem wegen der aktuellen Königswahl und Steuerzahlungsfrage eine neue politische Kultur geschaffen habe, die gezielt von den kämpfenden Parteigruppierungen unterstützt wurde.

Mit der „Declaration of Abroath“ (1320), der „Blijde Inkomst“ (1356) und dem „Groot Privilege“ (1477) führte Prof. Dr. Olaf Mörke (Kiel) Beispiele aus der schottischen und niederländischen Geschichte an. Diese

Veranstalter, Referenten und Teilnehmer auf der großen Treppe des Landeskulturzentrums Salzau, das der Tagung einen angemessenen Rahmen bot.

Quellen, die alle in Phasen dynastischer Unsicherheit entstanden, nannte Mörke neutral „Politikvereinbarungen“, da es sich nicht bei allen um einen Vertrag oder eine Wahlkapitulation handelt. Gerade in der Wirkungsgeschichte seien die widerstandsbegründenden Quellen interessant, gelten die niederländischen Beispiele doch bereits im Kampf gegen Spanien im 16. Jahrhundert als „Grundgesetzte niederländischer „Vrijheid““. Eine Widerstandsbegründung Schottlands gegen England unter Rückgriff auf die „Declaration of Abroath“ finde sich zwar implizit ebenfalls im 16. Jahrhundert, mit einer expliziten Nennung sei auf sie aber erst im 19. Jahrhundert zurückgegriffen und national sowie anti-englisch aufgeladen worden.

Der europäischen Dimension folgte die Betrachtung einzelner Territorien des Reiches. Zunächst aber zeigte Dr. Axel Metz (Wesel), dass Stände nicht nur mit ihren Fürsten, sondern auch mit dem Kaiser zusammenarbeiten konnten. An den Beispielen Württembergs, Bayerns und Tirols veranschaulichte Metz die Möglichkeiten, die Kaiser Maximilian I. nutzte, um

politische Ziele gegen den Willen des Landesherrn im Verbund mit den Landständen durchzusetzen. Die vielfache Kooperation mit den Ländständen habe sich der Kaiser durch Gunsterweise gesichert. Im 16. Jahrhundert sei die Zusammenarbeit dann durch die Reformation für die Habsburger häufig unmöglich geworden, dies habe sich allerdings nach dem Dreißigjährigen Krieg durch die Zurückdrängung konfessioneller Motive in der Politik geändert. Metz legte dar, dass sich Kontakte zwischen Kaiser und Landständen zwar nicht mehr so spektakulär wie im 15. Jahrhundert, aber dennoch durchgehend bis zum Ende des Alten Reiches nachweisen lassen.

Dr. Sebastian Joost (Rostock) berichtete von der – erst ab der Mitte des 16. Jahrhunderts – zunehmenden Emanzipation der mecklenburgischen Landstände. Nach einer in den vorhergehenden Jahrhunderten mit anderen Ländern vergleichbaren Entwicklung, sei es ab diesem Zeitpunkt zum mecklenburgischen Sonderweg gekommen. Wie auch in anderen Territorien seien es hier vor allem Schuldenübernahme und Kreditvergabe gewesen, die den Kurien – Ritter- und Landschaft – weitere Rechte brachten, die im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts zu einer faktisch gleichberechtigten Partnerschaft zum Landesherrn führten. Somit sei eine verfassungsrechtlich einmalige Stellung entstanden, die bis zum Ende der Monarchie 1918 gehalten werden konnte.

In Pommern ist eine erste Einbeziehung der Stände im späten 13. Jahrhundert nachweisbar, wie Dr. Ralf-Gunnar Werlich (Greifswald) ausführte. Wenig später, bei der Landesteilung 1295, ließen sich die Stände ihre Privilegien und Rechte garantieren, aber auch ein bedingtes Widerstandsrecht gegen herzogliche Willkür festschreiben. Werlich schilderte die bis ins Spätmittelalter gewachsenen starken Mitwirkungsrechte der Landstände, sei es als Vertreter am Hofgericht, die Auswahl fürstlicher Amtsträger, die Mitwirkung an Landesteilungen oder anderes mehr. Im 16. Jahrhundert habe dann allerdings der Landtag als Podium der Mitbestimmung eine festere Form angenommen. In der Entwicklung sei der Einfluss der Städte stark gesunken, während der Adel seine Stellung habe deutlich ausbauen können.

In einem zweiten, vom Thema abweichenden, Abendvortrag machte der Leiter des Landesarchives Schleswig, Prof. Dr. Rainer Hering, auf ein unter Historikern häufig nur am Rande beachtetes Problem der Forschung aufmerksam. Er erörterte die Frage, wie im Zeitalter von e-mail und PowerPoint-Präsentationen weiter sinnvoll archiviert werden kann. Das Wesen archivischer Überlieferung, Entscheidungsprozesse erkenn- und nachvollziehbar zu machen, gehe verloren. Bei e-mails seien vielfach Informationen wie Absender oder Betreff nicht nachvollziehbar, der Kontext einer elektronischen Nachricht sei nicht abrufbar. Hering forderte im Umgang mit elektronischen Medien ein geregeltes Aktenverfahren, wie es auch vor dem

digitalen Zeitalter stattgefunden habe. Die einfache Möglichkeit des Speicherns bringe vielfach eine nicht mehr zu überblickende Datenflut, die von herkömmlichen Verwaltungsverfahren deutlich abweichen. Um die Archivierung nicht von vornherein zu untergraben, müssten vor der Einführung von Datenprogrammen in Behörden Archivare zur Beratung hinzugezogen werden, etwa um auf Computern keine nicht zu kategorisierenden Ordner mit Titeln wie „Allgemeines“ oder „Verschiedenes“ entstehen zu lassen. Weitergehend wurde aber auch die Frage aufgeworfen, ob nicht die Methodik der Geschichtswissenschaft – insbesondere die Quellenkunde – einer Überarbeitung in enger Abstimmung mit Archiven bedarf.

Am letzten Tag der mit einem dichten Programm versehenen Tagung prüfte Tim Neu, M.A. (Münster) am Beispiel der Landgrafschaft Hessen, ob tatsächlich von einer kontinuierlichen „verfassten Einheit“ der landständischen Verfassung seit dem Spätmittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein gesprochen werden könne. Dabei, so Neu, wolle er kein neues Beispiel der Partizipation aufzeigen, sondern vielmehr fragen, wie eine Erinnerungskultur der politischen Partizipation in der Frühen Neuzeit konstruiert wurde. So zeige sich, dass gerade im 16. Jahrhundert nicht der klassische Volllandtag zusammentrat, sondern Teillandtage, etwa Ritter- oder Städtelandtage, je nach der zu besprechenden Frage einberufen worden seien; von einer tatsächlichen landständischen Verfassung könne in Hessen erst ab 1700 die Rede sein. Neu zeigte, dass im 17. Jahrhundert die Ritterschaft einen Erinnerungsraum erschuf. Um Rechte zu wahren oder zu begründen und zu zeigen, dass diese bereits seit jeher existierten, habe sie dabei mit dem „alten Herkommen“ argumentiert. Die Vielfalt der Mitbestimmung des 16. Jahrhunderts habe in dieser Konstruktion keinen Platz gehabt, so dass sie wegfiel.

Dr. Christoph Volkmar (Wernigerode) betrachtete das Beispiel Sachsen und zeigte, dass sich die politische Partizipation landsässiger Eliten in Sachsen um 1500 keineswegs auf die formale Bildung von Landständen beschränkte. Tatsächlich ließen sich ihre Einflussmöglichkeiten nur erfassen, wenn alle Ebenen der Vernetzung mit der Landesherrschaft berücksichtigt würden, vom Dienst in der landesherrlichen Verwaltung über die Rolle als Gläubiger des Fürsten bis hin zur Repräsentation auf den Landtagen. Volkmar betonte dabei die massive Verflechtung zwischen Landesherr und Landesadel und sprach von einer „pragmatischen Interessengemeinschaft“. Das sächsische Beispiel verweise nachdrücklich auf das Potential und die Innovationskraft adliger Eliten, auf ihre Fähigkeit, den Weg von der mittelalterlichen Landesherrschaft zum frühmodernen Territorialstaat mitzugehen und dabei ihren alten Machtanspruch zu behaupten.

Schließlich verglich Prof. Dr. Joachim Schneider (Mainz) die Territorien Bayern, Alt-Franken und das geistliche Fürstentum Würzburg miteinander.

In Würzburg sei eine enge Verflechtung des Hochstifts mit der Ritterschaft bei der Besetzung des Domkapitels und bei der Lösung von Herrschaftskrisen zu beobachten. Während sich in Bayern ähnliche Züge der politischen Partizipation wie in den vorausgegangenen Vorträgen aufzeigen ließen, bot besonders das Beispiel Alt-Franken noch einmal eine neue Perspektive. Wie Schneider zeigte, verfolgten hier die Hohenzollern eine informelle, auf persönlichen Bindungen beruhende Politik gegenüber der Ritterschaft. Eine Herrschaftskrise zu Beginn des 16. Jahrhunderts habe nur vorübergehend zu einer institutionalisierten Mitsprache der Landschaft geführt. Zu keiner Zeit seien hier, wie etwa in Altbayern, landständische Freiheiten eingefordert oder neu definiert oder eine gemeinsame Landesordnung ausgearbeitet worden.

Abschließend zog Priv.-Doz. Dr. Harm von Seggern (Kiel) ein Resümee der Tagung. In lockerer Form kam er dabei auf die durch etwa 14,25 Stunden fachwissenschaftliche Vorträge plus circa 4 Stunden Diskussion entstandene enorme Nettostundenleistung der Tagung zu sprechen – undenkbar die Bruttostunden, die u.a. durch Fachgespräche in Pausen zusammenkamen, zu berechnen. Von Seggern betonte aber auch den hohen wissenschaftlichen Wert der Tagung. In direktem Rückgriff auf die Ripener Urkunde sei die Uneindeutigkeit des Textes deutlich geworden. Insbesondere die Bedeutung des Wortes „ewich“ könne nicht abschließend geklärt werden; Konsens bestünde allerdings darin, dass es nicht im engeren Wortsinne zu interpretieren sei, da das Wort in eine heutige Politiksprache übersetzt dann soviel wie „bis auf weiteres“ bedeute. Als zweiten Punkt hob er das gleichberechtigte Nebeneinander der Forschungsrichtungen hervor. So haben bei der Tagung mit Verfassungs- und Rechtsgeschichte, Sozial- und Kulturgeschichte bis hin zur modernen Diskursanalyse verschiedenste Elemente der Geschichtswissenschaft ihren Platz finden können; auch die Hilfswissenschaften etwa die Wappenkunde haben ihren Ort gehabt. Alles in allem erkannte er, dass sich die Vorträge der Tagung in eine deutlich erkennbare Einheit fügten, die in dieser Form bei weitem nicht selbstverständlich sei. Als Impuls geht nach Ansicht von Seggerns aus der Tagung hervor, dass die kulturgeschichtlichen Fragestellungen noch stärker beleuchtet werden müssten. Es wäre zum Beispiel die Frage zu stellen, welche Stellung in Schweden die Bauern und Bergleute bzw. in Deutschland die Kaufleute und der Niederadel bei der politischen Mitsprache spielten; eine ganz andere kulturgeschichtlich aber ebenso relevante Frage könnte etwa die sein, wer mit wie vielen Hunden auf Landtagen erscheinen durfte.

Mit einem letzten Abschiedswort beendete Prof. Dr. Oliver Auge die Tagung, die aus der Sicht des Lehrstuhls für Regionalgeschichte ein voller Erfolg war und für die weitere Arbeit Rückenwind gibt.

Burkhard Büsing

Landesamt für Denkmalpflege abgehängt? – Minister entscheidet gegen seine Behörde

Beim Landesamt für Denkmalpflege hängt der Haussegen schief: Die Rendsburger Kreisberufsschule sollte unter Denkmalschutz gestellt werden – doch der vorgesetzte Minister für Bildung und Kultur, Ekkehard Klug (FDP), zog das Verfahren an sich und entschied dagegen.

Als im März 2010 mit Helmut Behrens (63) der stellvertretende Chef des Landesamtes für Denkpflege in den vorgezogenen Ruhestand verabschiedet wurde, machte dieser keinen Hehl daraus, dass er trotz Liebe zu seinem Beruf auch darum früher ausscheidet, weil er höchst frustriert ist: Frustriert von den Entwicklungen seines Amtes, den fehlenden Geldmitteln und vor allem von Bevormundungen seines Amtes. Seine berufliche Laufbahn resumierend erklärte Behrens: „Ich bin in ein Amt gekommen, das personell funktionsfähig ausgestattet und noch nicht kaputt gespart war“ … und dessen … „Verwaltungshandeln nicht … politisch unterlaufen wurde“.

Das erinnert an Behrens‘ früheren Chef, Johannes Habich, der das Denkmalamt 1998 ebenfalls unter Protest in den vorgezogenen Ruhestand verließ. Damals war der Streit um den U-Bootbunker Kilian ein wesentlicher Auslöser: Nach jahrelanger Debatte, auch im Landtag, hatte das Kabinett unter SPD-Regierung das Denkmal zum Abriß freigegeben.

Doch im Rendsburger Fall ist es jetzt anders gelaufen. Es geht um einen mehrgliedrigen Schulbau des Architekten Diethelm Hoffmann, der 1971 für das Büro Jungjohann den entsprechenden Bauwettbewerb gewonnen hatte. Das Gebäude in erweiterbarer Modulbauweise erscheint außen hell mit dunklen Flenstergliederungen, im Inneren dominiert grauer Sichtbeton mit poppigen Farbakzenten als Kunst am Bau, ausgeführt von den Künstlern Gerhard Backschat und Erich Lethgau. Das Bauwerk wird in Fach-

Die Rendsburger Kreisberufsschule.

Der 1971 errichtete Bau des Architekten Diethelm Hoffmann (Büro Jungjohann) mit den Farbakzenten der Künstler Gerhard Backschat und Erich Lethgau.

kreisen als herausragendes Beispiel der Baukunst jener Zeit bewertet und sollte jetzt als geschütztes Kulturdenkmal eingetragen werden – was bei den notwendigen bevorstehenden Sanierungen Auflagen und Abstimmungsvorgänge mit den Denkmalbehörden erforderlich macht. Hiervor fürchteten sich die zuständige Schulleitung und die Kreisbehörden, insbesondere, weil für die nächsten fünf Jahre 8,5 Millionen Euro für die Sanierung ausgewiesen sind.

Doch eine fachliche Debatte hatte noch gar nicht richtig angefangen, da hieß es am 4. Februar in einer knappen Presseerklärung des Ministeriums für Bildung und Kultur: „Kulturminister Dr. Ekkehard Klug hat jetzt entschieden, dass das Verfahren des Landesamts für Denkmalpflege zur Eintragung des Gebäudes in das Denkmalbuch nicht weiter verfolgt wird."

Damit war die Fachbehörde ausgehebelt, allerdings als solche auch nicht in Frage gestellt, wie der Landeskonservator Michael Paarmann betont: „Meines Wissens ist keine Begründung erfolgt, welche die Fachkompetenz des Landesamtes für Denkmalpflege in Frage gestellt hätte. Die Entscheidung des Ministers wird andere Gründe haben, die ich nicht kenne", so der Kunsthistoriker.

Auf Nachfrage erklärte Minister Klug: „Die zügige Sanierung der Kreisberufsschule in Rendsburg mit Hilfe der nur befristet zur Verfügung stehenden Bundesmittel hat hohe Priorität. Deshalb habe ich nach Abwägung der verschiedenen Aspekte entschieden, dass das Verfahren zur Eintragung der Schule in das Denkmalbuch als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung nicht weiter verfolgt wird. Aber gleichwohl genießt dieser Schulbau als einfaches Kulturdenkmal die besondere Aufmerksamkeit und Sensibilität der zuständigen Behörden im Kreis Rendsburg-Eckernförde."

Dafür wird allein schon Architekt Hoffmann sorgen, der auf seinem Urheberrechtsschutz besteht und bereits vor dem Ministerentscheid von Kreisbaubehörde und Schulleitung eingebunden worden war. Und eigentlich hatte sich die zuständige Kreisbauleiterin Birgit Kulgemeyer auch schon auf eine Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden eingerichtet. Dennoch betont Klug, dass er künftig ähnlich verfahren würde. Hintergrund sind da auch jahrelange Auseinandersetzungen in der Landesregierung um die Rolle des Denkmalschutzes und eine Gesetzesnovellierung. „Es geht um einen angemessenen Ausgleich zwischen den Belangen des Denkmalschutzes und den Interessen der Denkmaleigentümer", erklärt der Minister. „Denkmalschutz dient maßgeblich der kulturellen Identität eines Landes", betont Klug, aber klar sei auch, das Geld und Personal knapper würden. „In dieser Situation müssen sich Denkmalpflege und Denkmalschutz über Prioritäten klar werden." Jetzt hat er seiner Behörde gezeigt, wo der Hammer hängt.

Entrüstet zeigt sich hierüber der Landtagsabgeordnete und Kunsthistoriker Henning Höppner (SPD). „Die Politik muss sich aus der fachlichen Diskussion raushalten, ob etwas historisch wertvoll ist", erklärt er. „Denkmalpflege ist ein gesellschaftlicher Konsens. Wenn man diesen Konsens aufhebt, kann man nur sagen: Armes Schleswig-Holstein".

Jens Rönnau

Archive sind Kompetenzzentren der Schriftgutverwaltung und des Wissensmanagement
Eine Ausstellung im Landeshaus in Kiel

Immer noch herrscht Unkenntnis über das Spektrum der mit archivischer Kompetenz lösbaren Fragen und Aufgaben. Selbst häufige Besucher der Archive erfahren jeweils nur einen kleinen Ausschnitt. Die vom Landesarchiv Schleswig-Holstein initiierte und dem Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen und -archivare (VKA) mitgestaltete Ausstellung „Gedächtnis unseres Landes. Archive in Schleswig-Holstein" hatte sich das hohe Ziel gesetzt, leicht verständlich, und übersichtlich für Aufklärung zu sorgen.

Herausgekommen ist eine ansprechende, frische Ausstellung, die sich von typischen Archivausstellungen deutlich unterscheidet. Landtagspräsident Torsten Geerdts bezeichnete sie bei der Eröffnung am 24. Februar als „Mutter aller Ausstellungen".

Den Ausstellungsmachern Dr. Manfred von Essen (Stadtarchiv Norderstedt), Professor Dr. Rainer Hering (Landesarchiv Schleswig-Holstein), Anke Rannegger (Stadtarchiv Wedel) und Dr. Johannes Rosenplänter (Stadtarchiv Kiel) sind prägnante Texte gelungen, denen die Leidenschaft für den Beruf und reichliche Erfahrung anzumerken sind. Vor allem sind sie konsequent aus der Sicht der Archivnutzer geschrieben und vermeiden unnötige Fachtermini. Die Umsetzung durch die Kuratorin der Ausstellung Julia Liedtke und die ansprechende grafische Gestaltung durch Ingo Wulff machen es den Betrachtern leicht.

In acht Stationen können sich die Besucher jeweils über einen Themenblock informieren:

Archive sind das Gedächtnis des Landes und ermöglichen die Auseinandersetzung mit Geschichte, Kultur und Politik. Archive schützen im Auftrag der Verfassung Kulturgut. Sie bieten Rechtssicherheit für die Bürgerinnen und Bürger, aber auch für die Behörden und Ämter. Die archivierten Personenstandsunterlagen können z. B. Erben zu ihrem Recht verhelfen, wenn die Verwandtschaftsverhältnisse eines Verstorbenen unklar sind. Archive sind Kompetenzzentren der Schriftgutverwaltung und des Wissensmanagement. Sie entlasten die Verwaltung von unwichtigen Dokumenten

und legen dadurch den Blick für das Wesentliche frei. Sie unterstützen Öffentlichkeitsarbeit und Marketing. Archive haben einen historisch-politischen und kulturellen Bildungsauftrag. Führungen, Vorträge, Ausstellungen und Projektarbeiten motivieren Kinder und Jugendliche, sich durch Begegnung mit Quellen (Akten, Dokumenten, Urkunden und sonstigen Belegen) auf die Spur der Vergangenheit zu begeben. Mit der Bereitstellung von Ratsprotokollen und Verwaltungsakten für alle interessierten Bürgerinnen und Bürger sind Archive ein Element der demokratischen Verfassung.

Grafisch abgesetzte „Infoboxen" würzen die Beschreibungen mit Beispielen aus der Praxis. Hier eine Kostprobe:

Infobox 1
Wussten Sie, dass Bakterien in den durch Milzbrand verendeten Tieren auch nach Jahrzehnten noch aktiv sein können? Daher sollte jede Gemeinde wissen, ob auf dem heute ausgewiesenen Bauland nicht eine Lederfabrik

Landtagspräsident Torsten Geerdts begrüßt das zur Eröffnng der Ausstellung erschienene Publikum.

stand, dessen Inhaber verseuchte Kadaver einfach im Hinterhof vergrub. Für die Prüfung werden Gewerbe- und Bauakten gebraucht.

Infobox 2
Wussten Sie, dass durch die unbedachte Überbauung der Mülldeponie in Barsbüttel mit Wohnhäusern dem Land Kosten in einer dreistelligen Millionenhöhe entstanden sind? Hier errichtete man Reihen- und Doppelhäuser auf einer Giftmülldeponie der 50er/60er-Jahre. Das Land hatte nicht nur hohe Sanierungskosten zu tragen, sondern auch die Eigentümer der 166 Häuser zu entschädigen.

Ein augenfällig in der Ausstellung inszenierter Aktenstapel verdeutlicht die Reduktion der Papiermassen durch die Auswahlkompetenz der Archivare.

Die Eröffnung der Ausstellung im Landeshaus erwies sich als Publikumsmagnet, über 250 interessierte Personen verfolgten die angenehm kurz gehaltenen Ansprachen. Landtagspräsident Torsten Geerdts erinnerte an die sensationelle Wiederentdeckung der Gutenberg Bibel durch ehrenamtliche Arbeit im Rendsburger Kirchenarchiv. Landesarchivdirektor Prof. Dr. Rainer Hering erläuterte, dass Archive entgegen hartnäckigen Vorurteilen keine Strafräume für unliebsame Beamte, sondern Einrichtungen von vielfältigem und hohem gesellschaftlichen Nutzen sind. Jutta Briel, VKA-Vorsitzende, führte in die Ausstellung ein und wies darauf hin, dass Archive ihr Potenzial nur ausschöpfen können, wenn auch ein entsprechender Input vorausgeht.

Die Präsentation der Ausstellung im Landeshaus in Kiel bis zum 24. März ermöglichte, vor allem bei den Landespolitikern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Landesverwaltung für die Sache der Archive zu werben. Sie soll aber gerne auch weiter wandern und kann für eine lokale Aufstellung in Schleswig-Holstein beim Landesarchiv abgerufen werden.

Jutta Briel

Ripen und die Folgen – 1460-2010
Ausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein
5. März bis 3. Dezember 2010

Vor 550 Jahren wählten Vertreter des Adels von Schleswig und Holstein in Ripen den dänischen König Christian I. zu ihrem Landesherrn. Als Gegenleistung für die Wahl stellte der König der schleswig-holsteinischen Ritterschaft am 5. März 1460 die Urkunde von Ripen aus, in der er zusagte, dass Schleswig und Holstein in Zukunft unter einer gemeinsamen Herrschaft stehen sollten. Zugleich sicherte er den Adligen die faktische und rechtliche Selbstständigkeit Schleswigs und Holsteins gegenüber dem Königreich Dänemark sowie die Unteilbarkeit und Zusammengehörigkeit der beiden Lande zu. Dies findet Ausdruck in der berühmt gewordenen Formulierung der Ripener Urkunde „dat se bliven ewich tosamende ungedelt" – „dass sie ewig ungeteilt zusammenbleiben".

Durch diese Urkunde kam es zu einer staatsrechtlichen Verbindung zweier Territorien, die unterschiedlichen Lehnshoheiten unterstanden, unter einem gemeinsamen Herrscher, der zugleich König von Dänemark war. Erst seit 1460 kann man von „Schleswig-Holstein" im eigentlichen Sinne sprechen. Dieser vertraglich besiegelte Verbund Schleswig-Holsteins mit Dänemark sollte bis 1864 Bestand haben. Bis heute sind die Auswirkungen dieses historischen Ereignisses spürbar.

Ursprünglich wollten die schleswig-holsteinischen Adligen mit der Urkunde verhindern, dass es erneut zu Landesteilungen nach fürstlichem Erbrecht kam. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Vertragstext, nun auf die Formel „Up ewig ungedeelt" reduziert, als Beleg für die Eigenstaatlichkeit Schleswig-Holsteins interpretiert und als Kampfruf in den nationalen Auseinandersetzungen mit Dänemark benutzt.

Erst mit den Bonn-Kopenhagener Erklärungen wurde 1955 ein Ausgleich zwischen Deutschen und Dänen im Landesteil Schleswig erreicht. Bis heute gilt diese friedliche, auf der gegenseitigen Gewährung kultureller Privilegien beruhende Regelung europaweit als richtungweisend und vorbildhaft.

Die Ausstellung des Landesarchivs Schleswig-Holstein zeigt die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Urkunde von Ripen. Sie läuft vom 5. März bis 3. Dezember 2010 im Prinzenpalais in Schleswig und ist montags bis freitags von 8.30 Uhr bis 17.00 Uhr geöffnet. Begleitet wird sie von einer Vortragsreihe.

Die freiwillige Kranken- und Verwundetenpflege im dänisch-deutschen Krieg von 1864 Arbeits- und Sachstandsbericht eines Forschungsprojekts

Während meiner Arbeiten zum dänisch-deutschen Krieg von 1864 stellte sich mir immer wieder die Frage, wie die pflegerische Versorgung der Kranken und Verwundeten der dänischen Armee, des österreichischen (k. k.) und des preußischen Heeres 1864 erfolgte. Die „Bibliographie und Ikonographie 1864“ (Kiel 1964) führt zu diesem Bereich nur wenige Titel sowie einige Bilder auf, ansonsten gibt es nirgendwo weitere Hinweise – weder in Dänemark, noch in Deutschland oder in Österreich. Die deutsch- und fremdsprachige Literatur zum dänisch-deutschen Krieg von 1864 umfasst im wesentlichen Werke zur politischen Situation in Europa und im Deutschen Bund, kriegsgeschichtliche Darstellungen unterschiedlicher Provenienz und Qualität, die Erinnerungsliteratur von Kriegsteilnehmern, Regimentsgeschichten sowie militärhistorische, teilweise ausschließlich regionalgeschichtliche Abhandlungen einer großen Themenvielfalt.

Als ich vor ca. acht Jahren die Thematik der Kranken- und Verwundetenpflege aufgriff, ahnte ich nicht, wie weitläufig, umfassend und zeitaufwändig sich die Forschungstätigkeit gestalten sollte. Bei der Beschaffung von Literatur erhielt ich gute Unterstützung durch die Studienabteilung und das Archiv der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig in Flensburg. Die sehr umfangreiche Literaturrecherche – einschließlich Zeitschriften, Periodika pp – ist nahezu abgeschlossen, wobei auch ein längere Zeit bestehendes Desiderat mit Hilfe des Deutschordenszentralarchives in Wien „erledigt” werden konnte.

Die Verbands- und Ordensarchive gewährten umfassende Einsicht in ihre Bestände bzw. stellten umfangreiches Material großzügig zur Verfügung, soweit es (noch) vorhanden war. Hinsichtlich der Beteiligung des Johanniter- und Malteserordens im Jahre 1864 ergeben sich kleinere, kaum wahrnehmbare Lücken auf Grund nicht mehr vorhandener Unterlagen (Kriegsverluste).

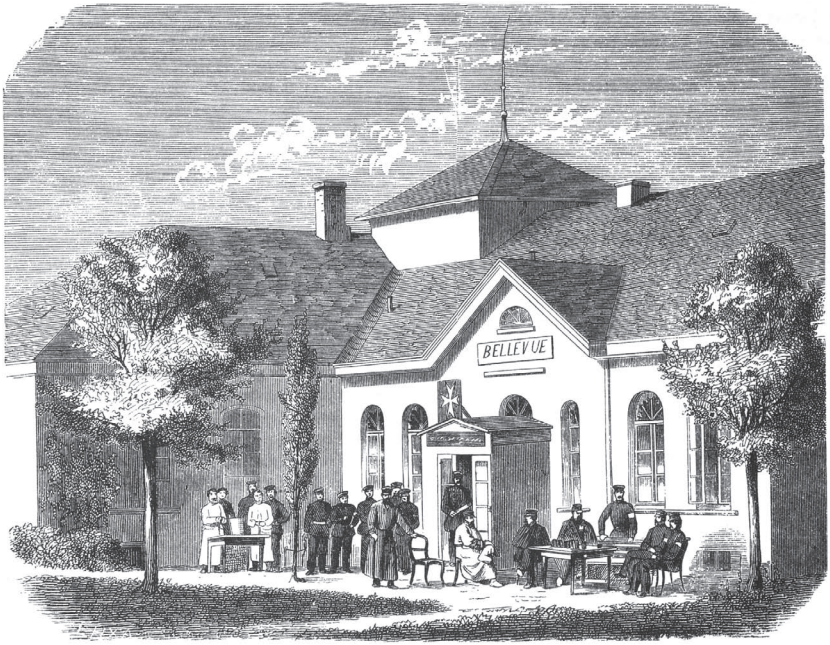
Nachdem ich über das Projekt auf dem 7. Internationalen Kongress ”Pflege – Räume, Macht und Alltag” an der Universität Basel im Frühjahr 2006 berichtet hatte und der Tagungsband in demselben Jahr erschienen war,

erreichten mich mehrere Hinweise, denen ich in den folgenden Monaten nachgegangen bin und die teilweise zu Weiterungen führten.

Zum Bereich des Militärsanitätswesens, insbesondere der kriegschirurgischen Versorgung und Wundbehandlung der Verwundeten sowie zur Heilkunde sind vornehmlich von preußischer Seite in der Folge des Krieges von 1864 mehrere Schriften und Aufsätze erschienen. Zwar wurden darin die Erfahrungen und Veränderungen in der Medizin ausführlich diskutiert, sie blendeten jedoch den Bereich der Bergung, des Krankentransportes und der pflegerischen Versorgung bzw. Betreuung in den Lazaretten weitgehend aus.

Das Pflegepersonal, der Pflegealltag und die Pflegepraktiken spielten 1864 bei der Kriegsführung eine sehr untergeordnete Rolle. Die freiwillige Kranken- und Verwundetenpflege einschließlich des Krankentransports war aus staatlicher Sicht ein nachgeordneter, ergänzender Teil des Militärsanitätswesens, der zwar als förderlich hingenommen wurde, für den aber weder ausreichend Personal noch Mittel des Staates bereitgestellt wurden.

Für Kriegsplanung, -vorbereitung und -führung kam es allein auf die Anzahl der zur Verfügung stehenden einsatzfähigen Soldaten an. Verwundete



Das Zweite Johanniter-Hospital in Flensburg.

Das Lazarett im Lokal „Borgerforeningen" in Flensburg.

Soldaten, also leidende Menschen, von Granaten oder Kugeln zerrissene, von Bajonettstichen durchbohrte menschliche Körper passten nicht in das Bild vom soldatischen Heldentum, vom Kampf um Ruhm und Ehre. Doch pflegende Personen konnten nur in Zusammenhang mit kranken oder verwundeten Soldaten erwähnt werden.

Das Forschungsprojekt ist zeitlich wie räumlich eingegrenzt. Es beschränkt sich auf die Ereignisse und Maßnahmen während des dänisch-deutschen Krieges von 1864 – also im wesentlichen auf die Monate Februar bis Oktober 1864, das sind nur 9 Monate – in Schleswig-Holstein und Dänemark (Festland). Die Verpflegung der Truppen, das Militärsanitäts- und -medizinalwesen der jeweiligen Armeen sowie die Pflege, Nachsorge und Betreuung der Kranken und Verwundeten in ihren Heimatländern und -garnisonen sind nicht Gegenstand des Forschungsprojektes.

Folgende Fragenkomplexe werden eingehend untersucht:

Organisation und Koordination

- Wie war die freiwillige Kranken- und Verwundetenpflege organisiert, wie wurde sie geleitet? Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit der einzelnen Organisationen bzw. mit dem Militär(-sanitätswesen)?

Standorte der Lazarette/Einsatz/Tätigkeit

- Welche Organisationen waren mit welcher Anzahl an Personal an welchen Orten bzw. in welchen Lazaretten tätig?
- Wo befanden sich die Lazarette (stationär und „fliegende Einrichtungen"), welche Gebäude oder Räumlichkeiten wurden dazu genommen und wie waren sie ausgestattet?

- Welche Aufgaben nahmen die freiwilligen Helfer/innen im Rahmen der freiwilligen Kranken- und Verwundetenpflege wahr?

Unterkunft /Verpflegung /Versorgung
- Wie wurden die Helfer/innen eingesetzt? Wie entwickelte sich das Verhältnis zu den Einwohnern der betreffenden Orte?
- Welche Unterstützung erhielten sie von der Heimatbevölkerung und den entsendenden Organisationen?

Gründung des Roten Kreuzes
- Erste Rotkreuz-Delegierte und Erste Genfer Konvention

Äußerst schwierig gestaltete es sich, alle jene Organisationen festzustellen, die 1864 Hilfskräfte nach Schleswig-Holstein und Dänemark entsandten. Es waren folgende Organisationen und religiöse Gemeinschaften bzw. Orden:
- Johanniter aus verschiedenen Orten des Königreiches Preußen (Ballei Brandenburg des ritterlichen Ordens von St. Johannis vom Spital zu Jerusalem),
- Malteser aus verschiedenen Orten des Königreiches Preußen (Genossenschaft der Rheinisch-Westfälischen Malteser-Devotionsritter),
- Alexianer aus Aachen und Neuss
- Barmherzige Brüder aus Trier und Breslau,
- (Feld-)Diakone des Johannesstiftes in Berlin, der Diakonenanstalt in Duisburg und des Rauhen Hauses in Hamburg,
- Barmherzige Schwestern (Clemensschwestern) aus Münster,
- Borromäerinnen aus Berlin, Bonn, Danzig, Merzig. Prag, Sagan und Trier,
- Dernbacher Schwestern aus Dernbach,
- Deutschordensschwestern aus Freudenthal, Würbenthal, Lissek und Troppau,
- Franziskanerinnen aus Aachen und Köln,
- Graue Schwestern aus Berlin, Breslau, Neisse, Jauer und Rawicz,
- Vinzentinerinnen aus Paderborn,
- Diakonissen der Mutterhäuser Bethanien (Berlin), Kaiserswerth (Düsseldorf) und Stockholm.

Außerdem gab es eine ungenannte, heute nicht mehr erfassbare Zahl ziviler Helferinnen und Helfer „vor Ort“ in den Standorten der einzelnen Lazarette in Schleswig-Holstein und Dänemark.

Diakonissen aus dem Mutterhaus in Kopenhagen, das erst 1863 gegründet worden war, konnten mangels Erfahrungen in der Pflege noch nicht eingesetzt werden. Daher kamen auf dänischer Seite Diakonissen aus Stockholm zum Einsatz.

Nach den bisherigen Feststellungen sind ca. 400 – 500 freiwillige Helferinnen und Helfer aus den deutschen Staaten, dem Kaiserreich Österreich (einschließlich der Gebiete im heutigen Polen und Tschechien) und Schweden eingesetzt gewesen. Versorgt wurden von ihnen in den Lazaretten ca. 25.000 Personen (kranke und verwundete Soldaten).

Einbezogen in die Forschungen ist die Entstehung/Gründung des Roten Kreuzes. Weltweit gelangten in dem dänisch-deutschen Krieg von 1864 erstmals zwei Rotkreuz-Delegierte zum Einsatz. Sie versahen keine Pflege- oder Krankendienste, sondern hatten lediglich Beobachterfunktion. Ihre Feststellungen trugen wesentlich dazu bei, dass in Genf am 22. August 1864 – also noch während des dänisch-deutschen Krieges – die Erste Genfer Konvention unterzeichnet wurde. Seitens des Archives des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (Genf) erhielt ich die Einsatzberichte der beiden Rotkreuz-Delegierten. Zu deren Tätigkeit sowie zur Geschichte der Genfer Konvention ergibt sich ein bisher kaum erreichter Überblick.

Interesse an dem Projekt bekundete in jüngster Zeit auch die Deutsche Gesellschaft für Wehrmedizin/Arbeitskreis für Geschichte der Wehrmedizin (München).

Die Finanzierung des Forschungsprojektes erfolgte bisher ausschließlich durch den Verfasser.

Gerd Stolz

Neue Quellen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte nach 1945

Ein bedeutendes Archiv für die schleswig-holsteinische Zeitgeschichte, insbesondere die Parteiengeschichte nach 1945 ist das „Archiv für Christlich-Demokratische Politik“ (ACDP) in St. Augustin bei Bonn. Hier befinden sich u.a. die Parteiakten des Landesverbandes und der Kreisverbände der CDU Schleswig-Holstein, die für die ersten Jahre des Bestehens der CDU völlig frei zu benutzen sind. Ferner hat das Archiv die Akten verschiedener Parteikommissionen und Ausschüsse gesammelt, insbesondere aber befinden sich dort auch zahlreiche Nachlässe von CDU-Politikern, die gleichsam Auskunft über die einzelpersönliche Dimension der Parteiengeschichte der CDU Schleswig-Holstein geben. Die Benutzung dieser Bestände ist natürlich jeweils unterschiedlich geregelt.

Unter den Nachlässen befindet sich auch der Nachlass von Paul Pagel (1894 – 1955), der im Herbst 1945 zu den Gründern der CDU in Schles-

wig-Holstein gehörte, dann von der Militärregierung zum Landrat des Kreises Segeberg ernannt wurde, 1946 bis 1947 in den zweiten ernannten Landtag berufen wurde und seit dem April 1947 bis 1955 als frei gewählter Abgeordneter dem Landtag angehörte.

Bei den Verhandlungen zur Regierungsbildung im Rahmen der Landtagswahl 1950 wurde Paul Pagel von der CDU zum Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten vorgeschlagen, doch scheiterte seine Wahl am Widerstand des BHE, der Pagel seine Zustimmung nicht geben wollte. An seiner Stelle wurde dann Walter Bartram zum Ministerpräsidenten der neuen bürgerlichen Koalition aus CDU, FDP, DP und BHE gewählt. Paul Pagel übernahm in der 1950 gebildeten Regierung zunächst das Kultusministerium und dann im Jahre 1954 bis zu seinem Tode 1955 das Innenministerium.

Paul Pagel hat einen Nachlass hinterlassen, der seit 1981 in mehreren Schüben in das Archiv nach St. Augustin kam. Von besonderem Interesse waren Akten zur Gründung des CDU-Kreisverbandes Segeberg und zur frühen Entwicklung des Landesverbandes Schleswig-Holstein der CDU sowie einige Faszikel mit persönlicher und politischer Korrespondenz Pagels. Später kamen Unterlagen zu seiner Arbeit als Landrat, als Kultusminister und Innenminister sowie Reden und Presseausschnitte zu seiner Person in das Archiv.

Aus der landesgeschichtlichen Forschung, insbesondere aus der Arbeit von Heinz Josef Varain („Parteien und Verbände. Eine Studie über ihren Aufbau, ihre Verflechtung und ihr Wirken in Schleswig-Holstein 1945 – 1958“, Köln/Opladen 1964) wusste man, dass es ausführliche Tagebücher von Paul Pagel geb. Varain hatte von der Witwe Paul Pagels, Marga Pagel, die Erlaubnis erhalten, diese Tagebücher für seine Forschungen zu benutzen. Er zitierte in seiner Arbeit ausführlicher aus diesen Tagebüchern, und leider gerieten einige Zitate dann in den politischen Tageskampf zwischen CDU und SPD, so dass Marga Pagel sich entschloss, die Tagebücher für die historische Forschung nicht mehr zur Verfügung zu stellen. Eine Anfrage von meiner Seite auf Benutzung der Tagebücher Ende der neunziger Jahre wurde von Frau Pagel freundlich, aber entschieden „nach schlechten Erfahrungen“ abgelehnt.

Im Frühjahr 2001 starb Frau Marga Pagel. Bei der Sichtung des Nachlasses stellte sich leider heraus, dass sich die Tagebücher Paul Pagels nicht mehr in dem Nachlass befanden. Nach den Erfahrungen von Frau Pagel musste man wohl davon ausgehen, dass Frau Pagel, auch zum Schutz des Andenkens ihres Mannes, dieselben vernichtet habe.

Nun ist es einer Mitarbeiterin der Konrad-Adenauer-Stiftung, Frau Dorothea Oelze, in einer nahezu kriminalistischen Nachforschung gelungen aufzudecken, dass die Tagebücher erhalten sind, ihren Verbleib festzustellen

und sie für die Aufnahme in das ACDP zu sichern. Die Tagebücher sind im Archiv erfasst und dort zu benutzen. Allerdings ist zuvor eine Einsichtsgenehmigung des Eigentümers einzuholen, die das Archiv vermitteln wird.

Die Tagebücher Paul Pagels umfassen den Zeitraum von 1927 bis 1954, in allerdings unterschiedlicher Ausführlichkeit. Von 1928 bis 1943 besteht eine Lücke in den Tagebüchern, von der man nicht weiß, welche Gründe dafür verantwortlich waren.

Paul Pagel ist mit Sicherheit eine zeitgeschichtliche Person, die einer Gesamtbiographie würdig wäre. Für die landesgeschichtliche Forschung sind natürlich die Tagebuchaufzeichnungen der Jahre 1945 bis 1954 besonders interessant. Von 1946 bis 1950 ist es die Arbeit in den Landtagen, doch Paul Pagel war auch eine der führenden Persönlichkeiten der CDU in Schleswig-Holstein, so dass man sicherlich auch Einzelheiten über die innerparteilichen Vorgänge in der CDU erfahren wird. Höchst interessant wird es mit der Regierungsbildung im Jahre 1950 und seiner Ministertätigkeit in den Jahren bis 1955.

Die CDU Schleswig-Holstein war, bedingt durch ihre Gründungsgruppen und das weite politische Spektrum, das sie umfasste, eine in sich sehr spannungsreiche Partei. Dazu trug der erste Parteivorsitzende, Carl Schröter, durch sein dominierendes Agieren nicht wenig bei. Paul Pagel gehörte innerhalb der CDU zu dem eher bürgerlich liberalen Flügel, was seine Stellung innerhalb der Partei kennzeichnet und was bei der Bewertung seiner meist prononcierten Urteile zu berücksichtigen ist.

Tagebücher sind in der Regel nicht für die Veröffentlichung gedacht; Paul Pagels Tagebücher sind dies sicher nicht. Soweit man aus den bisher bekannten Passagen der Tagebücher ersehen kann, äußert er sich direkt und unverblümt; es sind eher spontane Äußerungen einer ausgeprägten Persönlichkeit, die den Impuls des Augenblicks widergeben, dadurch aber sehr authentisch wirken. Er urteilt scharf über Personen und Verhältnisse, so dass Auslegungen sicherlich sorgfältig abgewogen werden müssen. Man kann gespannt sein, welches Bild die Tagebücher von Paul Pagel von der schleswig-holsteinischen Landespolitik bis 1955 zeichnen werden.

Dorothea Oelze hat in einem Aufsatz die Wiederentdeckung der Tagebücher geschildert; auch eine erste Inhaltsangabe und Einordnung in die größeren Zusammenhänge hat sie vorgenommen (Historisch-Politische Mitteilungen. Archiv für Christlich-Demokratische Politik. 16. Jg. 2009, S. 305 – 323). Aktuelle Informationen zum Aktenbestand Nachlass Paul Pagel und zu den Benutzungsbedingungen finden sich in der Bestandsübersicht des Archivs auf der Seite www.kas.de/wf/de/71.3772/.

Peter Wulf

Einladung zu Exkursionen im Jahr 2010

Auch in diesem Jahr wird die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte wieder drei landeshistorische Exkursionen anbieten. Diese führen nach Bornhöved und Bordesholm (2. Mai), nach Flensburg (13. Juni) und nach Ripen/Ribe (26. September).
Ausgangspunkt der Exkursionen wird jeweils Kiel sein; der Bus wird aber auch an anderer Stelle halten, um Exkursionsteilnehmer aufzunehmen (vgl. zu den genauen Orten und Zeiten unter den einzelnen Exkursionen).
Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte veranstaltet die Exkursionen für ihre Mitglieder, Freunde und Gäste sind jedoch jederzeit willkommen.

Einladung zur einer Exkursion Bornhöved und Bordesholm am Sonntag, den 2. Mai 2010

Die Exkursion wird unter Leitung von Prof. Dr. Detlev Kraack und Jörg Memmer durchgeführt werden. Ausgehend von Kiel 9.00 Uhr (der Bus wird um 7.30 Uhr in Flensburg abfahren und um 8.00 Uhr in Schleswig halten und kann dort nach vorheriger Absprache jeweils Exkursionsteilnehmer aufnehmen) werden wir über die B 404 zunächst nach Bornhöved fahren. Der Ort, in dessen unmittelbarer Nähe die „alte Schwentine“ entspringt, war eine wichtige Versammlungsstätte des holsteinischen Adels und gilt als einer der ältesten Kirchorte des Landes. Bekannt ist Bornhöved vor allem deshalb, weil hier drei historische Schlachten geschlagen wurden: So kämpfte Karl der Große 798 „auf dem Swentanafeld“ im Bündnis mit den Abodriten gegen die nordelbischen Sachsen, 1227 stritten Adolf IV. und seine Verbündeten gegen Waldemar II. und seine Gefolgsleute, und 1813 kam es bei Bornhöved zu einem Nachhutgefecht zwischen den nach der Völkerschlacht bei Leipzig zurückweichenden Dänen und nachfolgenden Schweden. Zur Erinnerung an diese Ereignisse stehen in Bornhöved verschiedene Denkmäler, doch hat der Ort auch darüber hinaus eine Menge Interessantes zu bieten: im alten Dorfkern eine mittelalterliche Marktsäule mit einem Preußenadler als Bekrönung, einen Kirchhügel mit Kirche, Weltkriegs- und Schwedendenkmal, dann den Dorfanger („Adolfplatz“)

mit einer regelrechten „Gedenk-Topographie“; den von Heimatforschern vor Ort mit großem Engagement angelegten Historienpfad mit einem kleinen Museum; schließlich – ein wenig außerhalb – den Königsbarg, ein jungsteinzeitliches Hügelgrab mit Blick auf das Schlachtfeld von 1227. All dies werden wir uns in Ruhe ansehen und dann mit dem Bus weiterfahren zum „Viert“ oberhalb des Bornhöveder Sees, wo erst vor einigen Jahren ein Gedenkstein zur Erinnerung an die seit dem ausgehenden Mittelalter belegte Versammlung der „Großen des Landes“ errichtet wurde. Dort wird es um ca. 13.00 Uhr die Möglichkeit zu einem Picknick geben. Über Groß Buchwald und Nettelsee, wo bis heute einige Erbhoftafeln aus der NS-Zeit an den Häusern prangen, wird unser Weg weiter nach Bordesholm führen, wo wir uns die Klosterkirche, den erweiterten Bereich der Klosterinsel und die alte Gerichtslinde ansehen wollen. Über Brügge und die historische Eiderbrücke bei Reesdorf wird es dann wieder zurück nach Kiel gehen (geplante Rückkehr: ca. 17.00 Uhr; entsprechend Schleswig 18.00 Uhr; Flensburg 18.30 Uhr).

Die Exkursion findet am Sonntag, den 2. Mai 2010 statt.
Abfahrt: um 9.00 Uhr vor der Klinik Dr. Jensen in der Auguste-Viktoria-Str. am Kieler ZOB (Zustieg nach vorheriger Absprache in Flensburg um 7.30 Uhr und in Schleswig um 8.15 Uhr möglich).
Kostenbeitrag: 25,- Euro für Mitglieder der Gesellschaft (12,- Euro für Studierende); 30,- Euro für Nichtmitglieder, zu zahlen nach Erhalt der Anmeldebestätigung.
Anmeldungen zur Teilnahme an der Exkursion – mit Angabe der Personenzahl und ggf. des Zustiegsortes – werden möglichst schriftlich erbeten an das Sekretariat der Gesellschaft, Frau Sylvia Günther, Puck´sche Koppel 2, 24217 Schönberg, Tel. u. Fax 04344/4519. – Auch möge man Frau Günther Bescheid geben, ob man sich für das Picknick selbst mit Butterbroten eindeckt oder vom Busfahrer, der ohnehin Getränke mitführt und uns an geeigneter Stelle auch einen Kaffee anbieten wird, einen kleinen Imbiss erwerben möchte.

Einladung zu einer Exkursion nach Flensburg am Sonntag, den 13. Juni 2010

Die Exkursion wird unter Leitung von Prof. Dr. Detlev Kraack durchgeführt werden. Der Bus wird in Kiel um 8.30 Uhr abfahren (Zustieg nach vorheriger Absprache in Schleswig um 9.30 Uhr möglich). Der historische Stadtspaziergang durch Flensburgs Blütezeit um 1600 wird vor dem Schifffahrtsmuseum um 10.00 Uhr beginnen. Dort werden wir uns am

historischen Stadtmodell zunächst einen Überblick über Topographie und Geschichte der Fördestadt verschaffen. Unser Weg wird uns dann durch einige historische Kaufmannshöfe auf die Höhe der Duburg führen, von wo aus man die gesamte Altstadt überblickt, und von dort aus weiter über die Toosbystraße, den Burghof und die Marienstraße zur Marienkirche. In dem altehrwürdigen Gotteshaus werden wir uns Altar, Kanzel, Taufe und einige Epitaphien aus der Zeit um 1600 genauer ansehen und dann erst einmal verschnaufen und eine kleine Pause machen. Für den Nachmittag stehen noch ein Besuch der Heiliggeistkirche, ein Spaziergang nach St. Johannis und die Besichtigung der St. Nikolai-Kirche auf dem Programm. Die Rückfahrt nach Kiel ist für ca. 17.00 Uhr geplant (entsprechend wird der Bus um ca. 17.30 Uhr in Schleswig und um ca. 18.30 Uhr zurück in Kiel sein).

Die Exkursion findet am Sonntag, den 13. Juni 2010 statt.
Abfahrt: um 8.30 Uhr vor der Klinik Dr. Jensen in der Auguste-Viktoria-Str. am Kieler ZOB (Zustieg nach vorheriger Absprache in Schleswig um 9.30 Uhr möglich).
Kostenbeitrag: 25,- Euro für Mitglieder der Gesellschaft (12,- Euro für Studierende); 30,- Euro für Nichtmitglieder, zu zahlen nach Erhalt der Anmeldebestätigung; wer direkt in Flensburg am Schifffahrtsmuseum zu der Exkursionsgruppe stoßen möchte, kann dies selbstverständlich gerne tun, möge dies aber bitte unbedingt vorher bei Frau Günther anmelden (dann reduzierter Teilnehmerbeitrag: 10,- Euro / 5,- Euro für Studierende / 15,- Euro für Nichtmitglieder).
Anmeldungen zur Teilnahme an der Exkursion – mit Angabe der Personenzahl und ggf. des Zustiegsortes – werden möglichst schriftlich erbeten an das Sekretariat der Gesellschaft, Frau Sylvia Günther, Puck´sche Koppel 2, 24217 Schönberg, Tel. u. Fax 04344/4519.

Einladung zu einer Exkursion nach Ripen/Ribe
am Sonntag, den 26. September 2010

Die Exkursion wird unter Leitung von Prof. Dr. Detlev Kraack und Jörg Memmer durchgeführt werden. Wir möchten das 550. Jubiläumsjahr des Aktes von Ripen/Ribe zum Anlass nehmen, unter anderem solche Orte aufzusuchen, an denen sich „die Großen des Landes“ seit dem Hochmittelalter versammelten, an denen sie sich mit den Herrschenden trafen und an denen sie in deren Namen selbst Herrschaft ausübten. Ausgehend von Kiel 8.30 Uhr (Zustieg Schleswig 9.30 Uhr; Flensburg 10.00 Uhr) wird uns die Exkursion dabei auf dem Weg nach Ripen/Ribe zu entsprechenden Orten

im nördlichen Teil des alten Herzogtums Schleswig führen. So werden wir über die nördlich von Flensburg gelegene Burganlage von Niehus und über Kliplev zunächst nach Urnehöved fahren, dann entlang des Ochsenweges (Immervadbro und Herulfstein) nach Törning, einer beeindruckenden Burganlage in dem „Tunneltal“, das sich von Hadersleben aus in Richtung Westen erstreckt. Das malerische Panorama dieser Höhenburg wird uns als Kulisse für unser Picknick dienen. Von Törning aus wird es dann über Gram nach Ripen/Ribe gehen, wo wir uns die Altstadt mit dem Dom und die immer noch beeindruckende Wallanlage von Riberhus ansehen werden. Auf dem Rückweg werden wir die beeindruckende Ruine der Troiburg besuchen, um dann über Flensburg (ca. 17.30 Uhr bzw. Schleswig: ca. 18.00 Uhr) nach Kiel zurückzufahren (geplante Rückkehr nach Kiel: ca. 19.00 Uhr).

Die Exkursion findet am Sonntag, den 26. September 2010 statt.

Abfahrt: um 8.30 Uhr vor der Klinik Dr. Jensen in der Auguste-Viktoria-Str. am Kieler ZOB (Zustieg nach vorheriger Absprache in Schleswig um 9.30 Uhr und in Flensburg um 10.00 Uhr möglich). Da es nach Dänemark geht, möge bitte niemand vergessen, seinen Personalausweis bzw. Reisepass mitzuführen.

Kostenbeitrag: 25,- Euro für Mitglieder der Gesellschaft (12,- Euro für Studierende); 30,- Euro für Nichtmitglieder, zu zahlen nach Erhalt der Anmeldebestätigung.

Anmeldungen zur Teilnahme an der Exkursion – mit Angabe der Personenzahl und ggf. des Zustiegsortes – werden möglichst schriftlich erbeten an das Sekretariat der Gesellschaft, Frau Sylvia Günther, Puck´sche Koppel 2, 24217 Schönberg, Tel. u. Fax 04344/4519. – Auch möge man Frau Günther Bescheid geben, ob man sich für das Picknick selbst mit Butterbroten eindeckt oder vom Busfahrer, der ohnehin Getränke mitführt und uns an geeigneter Stelle auch einen Kaffee anbieten wird, einen kleinen Imbiss erwerben möchte.

Vortragsreihe zur Ausstellung Ripen und die Folgen – 1460-2010 im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig, Prinzenpalais

Donnerstag, 18. März 2010
Prof. Dr. Detlev Kraack, Plön
Viele Wege führen nach Ripen. Soziale, wirtschaftliche und mentale Hintergründe des Dynastiewechsels von 1459/60

Donnerstag, 29. April 2010
Prof. Dr. Carsten Jahnke, Kopenhagen
Die Anomalie des Normalen. Die Ripener Handfeste und das „dat se bliven ewich tosamende ungedelt"

Donnerstag, 6. Mai 2010
Dr. Jan Drees, Schleswig
Von 1448 bis 1848. Historienmalerei am Beispiel der Geschichte des Oldenburger Hauses. Jürgen Ovens – Nicolai Abraham Abildgaard – Christoffer Wilhelm Eckersberg

Donnerstag, 21. Oktober 2010
Prof. Dr. Reimer Hansen, Berlin
Die Unteilbarkeitsklausel des Vertrags von Ripen und ihre politische Instrumentalisierung im 19. und 20. Jahrhundert

Donnerstag, 25. November 2010
Prof. Dr. Silke Göttsch-Elten, Kiel
„Up ewig ungedeelt" als Motto – Popularisierung und Politisierung im 19. Jahrhundert und 20. Jahrhundert

Alle Vorträge beginnen um 19.30 und finden im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv, Prinzenpalais, 24937 Schleswig statt.

Freitag 16. April 2010 (LS 8, R.134, 10.30–12.00 Uhr)
Buchpräsentation „Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität“, hrsg. von Oliver Auge, Ralf-Gunnar Werlich u. Gabriel Zeilinger

Dienstag, 20. April 2010
Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Hamburg
Wandel der Landesgeschichtsforschung zwischen 1945 und heute

Dienstag, 27. April 2010
Sarah Brenneisen, Kiel
Projektvorstellung: Der Stellenwert der Folter in der Rechtspflege Schleswig-Holsteins in der frühen Neuzeit

Dienstag, 04. Mai 2010
Stefanie Domke, Kiel
Projektvorstellung: Handwerk, Gewerbe, Handel – Die wirtschaftlich-soziale Entwicklung der Stadt Preetz im Zeitalter der Industrialisierung“

Dienstag, 11. Mai 2010
Projektseminar: Wie verfertigt man eine Rezension? Aktuelle Beispiele im diskursiven Vergleich

Dienstag, 18. Mai 2010
Jeanny Hill, Kiel
Projektvorstellung: Das symbolische Kapital der Ahnen. Memorialpolitik der Herzöge von Gottorf u. Mecklenburg-Güstrow im Vergleich

Dienstag, 01. Juni 2010
Priv.-Doz. Dr. Gerhard Risch, Hamburg
Der holsteinische Adel im hohen Mittelalter – eine quantitative Untersuchung

Dienstag, 08. Juni 2010
Burkhard Büsing M.A., Kiel
Projektvorstellung: Geistliche als Mittler zwischen Obrigkeit und Bevölkerung in Stadt und Land. Überlegungen zur Konfessionalisierung in Schleswig-Holstein.

Dienstag, 15. Juni 2010
Anja Mesenburg M.A., Kiel
Projektvorstellung: Papa oder papa – Besetzungspolitik am Lübecker Domkapitel des Spätmittelalters

Dienstag, 06. Juli 2010
(Gemeinsame Sitzung mit IZRG in Schleswig)
Prof. Dr. Oliver Auge, Kiel
Landesgeschichte und Regionalgeschichte – ein unüberwindbarer Antagonismus?
Burkhard Büsing M.A., Kiel
Die Ablehnung der Konkordienformel (1577) in Schleswig-Holstein. Isolation im Luthertum oder gemeine Politik im Ostseeraum?

Dienstag, 13. Juli 2010
Christina Schmidt, Hamburg
Projektvorstellung: „Wider allen gewaltsamen Anlauff der Feinde"
– Die Entwicklung des frühneuzeitlichen Fortifikationswesens im Spiegel dänischer und schwedischer Großfestungsstädte auf deutschem Boden

Sofern nicht anders angegeben finden alle Vorträge und Projektvorstellungen des Kolloquiums von 18.00 – 20.00 Uhr, im Gebäude LS 8
der Christian-Albrechts-Universität Kiel, R.501 statt.

Vortragsreihe im Nordfriisk Instituut 2010
(20. Nordfriesisches Sommer-Institut)

Mittwoch, 30. Juni 2010
Sönnich Volquardsen, Tetenbüll
Wolle, Fleisch und Käse
Die Bedeutung der Schafwirtschaft für Nordfriesland
– In Verbindung mit den „Nordfriesischen Lammtagen"; die Lammkönigin wird anwesend sein. Grußwort: Landtagspräsident Torsten Geerdts –

Mittwoch, 14. Juli 2010
Prof. Dr. Reinier Salverda, Ljouwert/Leeuwarden
Friesisch in Fryslân
Zur Situation der friesischen Sprache und Literatur in den Niederlanden

Mittwoch, 28. Juli 2010
Dr.-Ing. Margita Meyer, Kiel
Garten-Denkmalpflege in Schleswig-Holstein
mit besonderem Blick auf Nordfriesland
– In Zusammenarbeit mit der Interessengemeinschaft Baupflege –

Mittwoch, 11. August 2010
Dr. Ommo Wilts, Kiel
Friesische Lyrik als Widerstand
Zum 125. Geburtstag und 70. Todestag des Sylter Dichters Jens Mungard

Donnerstag, 26. August 2010 (Veranstaltungsort: Kirche Langenhorn)
Prof. Dr. Konrad Küster, Freiburg
Musik am Deich. 500 Jahre Orgelkunst in Nordfriesland
– In Verbindung mit dem „Orgelsommer 2010“ in der Kirche zu Langenhorn –

Donnerstag, 9. September 2010
Harry Kunz, Fiete Pingel und Thomas Steensen, Nordfriisk Instituut
Einheit in Vielfalt
40 Jahre Kreis Nordfriesland
Mit Präsentation des Themenheftes der Zeitschrift „Nordfriesland“

Gefördert von der Nord-Ostsee Sparkasse und der Spar- und Leihkasse zu Bredstedt AG sowie dem Friesenrat

Alle Vorträge beginnen um 19.30 und finden – soweit nicht anders angekündigt – im Nordfriisk Instituut, Süderstraße 30, 25821 Bredstedt statt.

Nähere Auskünfte:
Nordfriisk Instituut, Tel.: 0 46 71 – 20 81;
Fax: 0 46 71 – 13 33
e-mail: info@nordfriiskinstituut.de
Internet: www.nordfriiskinstituut.de

Klöster, Stifte und Konvente nördlich der Elbe
Zum gegenwärtigen Stand der Klosterforschung in Schleswig-Holstein, Nordschleswig sowie den Hansestädten Lübeck und Hamburg

Interdisziplinäre wissenschaftliche Fachtagung in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Wall 47/51, 24103 Kiel
Donnerstag 4. – Freitag 5. November 2010

Bei der Entstehung und Entwicklung der Kulturlandschaft Schleswig-Holsteins und Hamburgs nahmen Klöster, Stifte und Konvente eine zentrale Rolle ein. Die Landnahme, die Christianisierung, der Aufbau der Diözesen und schließlich die seelsorgerische Versorgung der sich in den neugegründeten Städten konsolidierenden Bürgerschaften standen im Zeichen monastischer und klerikaler Einrichtungen. Der Zeitraum von den Anfängen der Christianisierung bis zur Aufhebung der Klöster im Zuge der Reformation birgt eine Fülle politischer, sozialer und historiographischer Veränderungen, denen die einzelnen Niederlassungen unterworfen waren bzw. die sie mit prägten. Sie waren Orte der Kontemplation und des geistlichen Wirkens, Stätten des wissenschaftlichen und gelehrten Lebens und trugen entscheidend zur kulturellen Blüte der Herzogtümer und der Städte im Mittelalter bei. In der inneren Organisation nach individueller Besitzlosigkeit strebend, waren es die Landklöster mit ihren in Eigenwirtschaft betriebenen Gütern, die die agrarische Erschließung und den wirtschaftlichen Ausbau der Herzogtümer Schleswig und Holstein tiefgreifend mit gestalteten. Der Erforschung dieser Zusammenhänge und der damit einhergehenden Fragen widmet sich das Projekt des Kieler Lehrstuhls für Regionalgeschichte Schleswig-Holsteinisches und Hamburgisches Klosterregister/Klosterbuch. Die Tagung dient der Bestandsaufnahme unseres derzeitigen Wissens über die Klöster, Stifte und Konvente nördlich der Elbe und der künftigen Perspektiven dieses weiten Forschungsfeldes.

Die Einladung zur Tagung richtet sich an die Mitautorinnen und –autoren des Schleswig-Holsteinischen und Hamburgischen Klosterbuchs, darüber hinaus aber auch an alle an der monastischen Kultur des Mittelalters Interessierten.

Die Tagung wird vom Lehrstuhl für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit veranstaltet, Tagungsleitung: Prof. Dr. Oliver Auge und Dr. Katja Hillebrand

Programm

Donnerstag 4. November

10.00-10.30 Uhr: *Prof. Dr. Gerhard Fouquet und Prof. Dr. Oliver Auge*
Begrüßung und Eröffnung der Tagung

10.30-12.00 Uhr: *Dr. Katja Hillebrand*, Kiel
Ausstellungsrundgang: Klöster, Stifte und Konvente in Schleswig-Holstein, Nordschleswig sowie den Hansestädten Hamburg und Lübeck

Mittagspause

13.15-14.00 Uhr: *Prof. Dr. Enno Bünz*, Leipzig
Zur Genese und Typologie der Sakrallandschaft nördlich der Elbe

14.00-14.45 Uhr: *Anja Meesenburg M.A.*, Kiel
Die spätmittelalterlichen Domkapitel und ihre Beziehungen zu den klösterlichen Einrichtungen. Zur Besitz- und Personengeschichte

14.45-15.30 Uhr: *Prof. Dr. Oliver Auge*, Kiel
Landesherrschaft, Kloster und Stift. Klerikale und monastische Einrichtungen im Wirkungsfeld landesherrlicher Politik

Kaffeepause

16.00-16.45 Uhr: *Dr. Johannes Rosenplänter*, Kiel
Klösterliche Grundherrschaft als wirtschaftlicher Impulsgeber

16.45-17.30 Uhr: *Kerstin Schnabel M.A.*, Wolfenbüttel
Bibliotheken, Klosterarchive, Schriftlichkeit im Zeichen der Orden

17.30-18.15 Uhr: *Priv.-Doz. Dr. Stefan Petersen*, Würzburg
Geistliche Gemeinschaften und ihr kirchenpolitisches Wirken in den Herzogtümern und Hansestädten

Abendessenspause

20.15-21.15 Uhr: *Prof. Dr. Uwe Albrecht*, Kiel
Abendvortrag: Klöster und Stifte in Schleswig-Holstein, Nordschleswig und Hamburg.
Zur Denkmaltopographie der Klosteranlagen und ihrer Ausstattung

Freitag 5. November

9.00-12.00 Uhr: Exkursion
Prof. Dr. Helmut G. Walther, Jena
Das Kieler Franziskanerkloster. Über landesherrliche Einflussnahme und monastisches Wirken

Dr. Heiko K. L. Schulze, Kiel / *Dr. Dirk Jonkanski*, Kiel
Der denkmalpflegerische Umgang mit dem klösterlichen Erbe. Das Beispiel des Kieler Franziskanerklosters

Dr. Roman Janssen, Herrenberg
Spiritualität und monastisches Selbstverständnis. Das Erzväterretabel des Kieler Franziskanerklosters im Zeichen ordenspolitischer Vorstellungen

Mittagspause

13.30-14.15 Uhr: *Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow*, Lübeck
Die archivalischen Quellen zur Klosterforschung

14.15-15.00 Uhr: *Dr. Klaus-Joachim Lorenzen Schmidt*, Hamburg
Prosopographie und Klosterforschung am Beispiel ausgewählter Hamburger und Holsteiner Ordensniederlassungen

15.00-15.45 Uhr: *Prof. Dr. Klaus Krüger*, Halle
Die epigraphischen Denkmäler. Dokumente der Vernetzung von Herrschaft, Repräsentation und Orden

Kaffeepause

16.15-17.00 Uhr: *Prof. Dr. Heinrich Dormeier*, Kiel
Stadtklöster und Stiftungsfrömmigkeit vor der Reformation. Das Lübecker St. Annenkloster im Spiegel der testamentarischen Überlieferung

17.00-17.45 Uhr: *Prof. Dr. Johannes Schilling*, Kiel
Das Wirken der Observanz und die Ausbreitung der Reformation

17.45-18.30 Uhr: *Prof. Dr. Thomas Riis*, Kiel
Zusammenfassung und Ausblick

Einladung zur Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte am Sonnabend, dem 3. Juli 2010 im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig

Programm

14.00 Uhr Führung durch die Ausstellung des Landesarchivs „Ripen und die Folgen 1460-2010“ mit dem Kurator der Ausstellung Dr. Jann Markus Witt

15.00-15.30 Pause mit Kaffee, Tee, Kuchen und Kaltgetränken

Ab 16.00 Uhr Mitgliederversammlung im Vortragssaal des Landesarchivs
Tagesordnung:
1. Begrüßung durch den Vorsitzenden
2. Geschäftsbericht der Schriftführerin
3. Bericht des Rechnungsführers
4. Haushaltsvoranschlag für das Jahr 2010
5. Bericht der Rechnungsprüfer
6. Antrag auf Entlastung des Vorstands
7. Wahlen zum Vorstand
8. Wahl der Rechungsprüfer
9. Anträge
10. Verleihung des Preises der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
11. Verschiedenes

Erläuterungen
Zu 7.:
Die dreijährige Amtszeit des Rechnungsführers Herrn Dr. Martin Skaruppe und des Beisitzers Herrn Dr. Ortwin Pelc ist abgelaufen, beide kandidieren wieder.
Der Vorstand

Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte im Jahr 2009

Mitglieder
Am 31. Dezember 2009 hatte unsere Gesellschaft 1.151 zahlende Mitglieder, dazu 200 Tauschpartner unserer Schriften. Im Laufe des Jahres traten 22 Personen bei, 22 Personen traten aus und 10 Mitglieder sind verstorben.

Mitgliederversammlung
Das Protokoll unserer Mitgliederversammlung vom 11. Juli 2009 auf Schloss Plön ist in den „Mitteilungen", Heft 77, Oktober 2009, S. 53-58 abgedruckt.

Vorstands- und Beiratssitzungen
Der Vorstand hielt zwei Sitzungen ab. Schwerpunkte der Beratungen und Aktivitäten waren: die Publikationen der Gesellschaft, vor allem Bände für die Reihe „Quellen und Forschungen", Überlegungen zur Digitalisierung der ZSHG und personelle Erweiterungen des Vorstands und des Beirats.

Der wissenschaftliche Beirat hielt zwei Sitzungen ab, wichtigste Themen waren die Erarbeitung von Handlungsvorschlägen für den Vorstand und die Diskussion um die Schaffung eines populär ausgerichteten Tags der schleswig-holsteinischen Geschichte nach dem Vorbild des „Tags der Archäologie".

Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
Der diesjährige Preis unserer Gesellschaft ging an Prof. Dr. Steen Bo Frandsen für sein Werk „Holsten i helstaten". Die Preisverleihung erfolgte bei unserer Mitgliederversammlung am 11. Juli 2009 auf Schloss Plön. Da der Preisträger nicht anwesend sein konnte, wurde ihm der Preis am 5. Oktober 2009 im Landesarchiv in Schleswig überreicht.

Publikationstätigkeit
Unter eigener Herausgeberschaft wurden die „Zeitschrift" Band 134, ferner die Hefte 76 und 77 der „Mitteilungen" und Band 114 der „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins" (Johannes Rosenplänter, Kloster Preetz und seine Grundherrschaft. Sozialgefüge, Wirtschaftsbeziehungen und religiöser Alltag eines holsteinischen Frauenklosters um 1210-1550) veröffentlicht. Unter Mitherausgeberschaft der Geschichtsgesellschaft erschien Band 78 der Reihe „Nordelbingen" (herausgegeben zusammen mit der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, der Architekten-

und Ingenieurkammer Schleswig-Holstein, der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Flensburger Kunstverein).

Vorträge
Während der Wintermonate veranstaltete die GSHG gemeinsam mit der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel wieder Vortragsabende. Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow sprach über Lübeck, Kiel, die Hanse und Europa, Dr. Johannes Rosenplänter referierte über das Preetzer Nonnenkloster im 15. Jahrhundert, Dr. Ralf Wiechmann gab Einblicke in Haithabu und das Geld der Wikinger und Prof. Dr. Peter Wulf sprach über die Ehe des Grafen Otto Blome mit der Pariser Prinzessin Clementine Bagration. Außerdem wurde mit Vorträgen von Prof. Dr. Carsten Porskrog Rasmussen über die dänischen Könige als Herzöge von Schleswig und Holstein und von Dr. Jörg Rathjen über das Augustenburger Herrscherhaus an die „Herzöge"-Vortragsreihe des Vorjahres angeknüpft.

Exkursionen
Wie in jedem Jahr veranstaltete die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte auch in diesem Sommer wieder drei Tagesexkursionen zu geschichtlichen Stätten. Die erste Fahrt ging unter der Leitung von Dr. Jürgen Ibs nach Itzehoe, die zweite unter Leitung von Dr. Helmut Willert und Dr. Jürgen Ibs in die Hansestadt Wismar und die dritte Exkursion, geleitet von Dr. Karsten Dölger, führte in die historische Landschaft rund um den Westensee.

Alle Vorträge und Exkursionen waren gut besucht. Wir danken den Referenten und Exkursionsleitern ganz herzlich dafür, dass sie Mitgliedern und Gästen unsere Landesgeschichte in anschaulicher Weise nahe gebracht haben.

Spenden an die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
Auch im abgelaufenen Geschäftsjahr wurde die Arbeit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte durch Spenden und Zuschüsse unterstützt. Besonders hervorzuheben sind Zuwendungen der Brunswiker Stiftung, die den Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und die Kosten der Mitgliederversammlung, in deren Rahmen der Preis verliehen wurde, finanzierte, der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, die den GSHG-Druckkostenzuschuss für „Nordelbingen", Bd. 78 als Geschenk zu unserem Jubiläum im vergangenen Jahr übernahm sowie der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft und der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreis Plön, die Druckkostenzuschüsse für Bd. 114 der „Quellen und

Forschungen“ gaben. Wir bedanken uns ganz herzlich für alle diese Zuwendungen, ohne die unsere Arbeit nicht geleistet werden könnte!

Jörg-Dietrich Kamischke
– Vorsitzender –

Dr. Elke Imberger
– Schriftführerin –

Bericht des Rechnungsführers

Jahreskassenbericht
Abrechnung für das Geschäftsjahr 2009
(01.01. - 31.12.2009)

I. Einnahmen / Ausgabenrechnung

Einnahmen

1.	Beiträge	36.736,41 €
2.	Spenden	5.000,00 €
3.	Nordelbingen	0,00 €
4.	Quellen und Forsch.	0,00 €
5.	Sonstige Zuschüsse	0,00 €
6.	Sonstige Einnahmen	494,17 €
7.	Schriftenverkauf	1.271,99 €
8.	Bankzinsen	1.270,99 €
9.	Exkurs./Veranstaltungen	1.752,50 €
10.	Rückerstattung	0,00 €
11.	Geschichte Schl.-Holst.	0,00 €
12.	Reihe Geschichte u. Kultur	0,00 €
13.	Unterschuss	9.960,40 €
		56.486,46 €

Ausgaben

1.	Personalkosten	10.218,00 €
2.	Geschäftskosten	4.436,72 €
3.	Vers./Beiträge	131,18 €
4.	Mitteilungen	7.831,01 €
5.	Zeitschrift	7.954,72 €
6.	Nordelbingen	0,00 €
7.	Quellen u. Forschungen	6.123,62 €
8.	Bankgebühren	445,59 €
9.	Veranstaltungen/Vorträge	4.838,95 €
10.	Sonstige Kosten	3.349,29 €
11.	Geschichte Schl.-Holst.	0,00 €
12.	Reihe Gesch. u. Kultur	0,00 €
13.	Portokosten f. Zeitschr. u. Mitteilungen	8.157,38 €
14.	Possehl-Stiftung	0,00 €
15.	Preis der Geschichtsgesellschaft 2009	3.000,00 €
		56.486,46 €

II. Entwicklung der Konten

	Anfangsbestand 1. Januar 2009	Zu-/Abgang	Endbestand 31. Dezember 2009
1. Förde Sparkasse	3.112,13 €	595,17 €	3.707,30 €
2. Förde Sparkasse S-Kapitalkto	34.133,98 €	15.547,32 €	49.681,30 €
3. Förde Sparkasse S-Anlagekto	20.336,06 €	-20.336,06 €	0,00 €
4. HSH Nordbank	6.056,28 €	-6.056,28 €	0,00 €
5. SYDBANK	4.254,50 €	289,45 €	4.543,95 €
	67.892,95 €	-9.960,40 €	57.932,55 €

III. Sonstige Konten

Darüber hinaus führte die Gesellschaft per 31.12.2009 das nachstehend aufgeführte Konto mit folgendem Saldo:

1. Arbeitskreis Wirtschaft und Sozialgeschichte 3.877,59 €

Haushaltsvoranschlag für das Geschäftsjahr 2010 (01.01. - 31.12.2010)

Einnahmen		Ausgaben	
1. Beiträge	35.000,00 €	1. Personalkosten	10.500,00 €
2. Spenden	4.000,00 €	2. Geschäftskosten	5.000,00 €
3. Quellen und Forsch.		3. Vers./Beiträge	200,00 €
4. Sonstige Zuschüsse		4. Mitteilungen	8.000,00 €
5. Sonstige Einnahmen	2.600,00 €	5. Zeitschrift	8.000,00 €
6. Schriftenverkauf	4.800,00 €	6. Nordelbingen	3.000,00 €
7. Bankzinsen	1.000,00 €	7. Quellen u. Forschungen	6.000,00 €
8. Exkurs./Veranstaltungen	2.000,00 €	8. Bankgebühren	500,00 €
9. Entnahme aus Rücklagen	27.800,00 €	9. Veranstaltungen/Vorträge	4.000,00 €
		10. Sonstige Kosten	6.000,00 €
		11. Geschichte Schl.-Holst.	15.000,00 €
		12. Reihe Gesch. u. Kultur	
		13. Portokosten f. Zeitschr. u. Mitteilungen	8.000,00 €
		14. Preis der Geschichtsgesellschaft 2010	3.000,00 €
	77.200,00 €		77.200,00 €

Gesellschaft für
Schleswig-Holsteinische
Geschichte

Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2011

1. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte lobt für das Jahr 2011 erneut einen Preis aus.
Die Auszeichnung trägt den Namen „Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ und ist mit 3000 Euro dotiert.

2. Die Gesellschaft will mit dieser Auszeichnung eine besondere Leistung auf dem Gebiet der Erforschung der schleswig-holsteinischen Geschichte oder ihrer Vermittlung würdigen.

3. Der Preis kann an Personen, an Gruppen oder für Projekte vergeben werden.

4. Über die Preisvergabe entscheidet der Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Wenn mehrere Bewerbungen preiswürdig sind, kann der Preis geteilt werden.

5. Der Vorsitzende der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte überreicht den Preis in einer öffentlichen Veranstaltung.

6. Bewerbungen und Vorschläge werden bis zum 31. März 2011 an die Schriftführerin der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erbeten:
Dr. Elke Imberger, Adam-Olearius-Weg 8, 24837 Schleswig, Tel. (04621) 86-1843 oder (04621) 977833, e-mail: Elke.Imberger@t-online.de

Kiel, 4. März 2010

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Jörg-Dietrich Kamischke
Vorsitzender

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte gedenkt ihrer im Jahr 2009 verstorbenen Mitglieder

Silke Boyksen, Hamburg
Friedrich Cordes, Kiel
Dr. Reinhold Janus, Kiel
Prof. Dr. Manfred Jessen-Klingenberg, Rumohr
Dr. Wolfgang Laur, Schleswig
Hermann Lörchner, Husum
Jürgen P. C. Petersen, Itzehoe
Helga Rickers, Büdelsdorf
Friedrich Schmidt-Sibeth, Kiel
Thomas Peter Vohs, Rendsburg

Neue Mitglieder 2009/2010
(soweit in den Mitteilungen 76 noch nicht veröffentlicht)

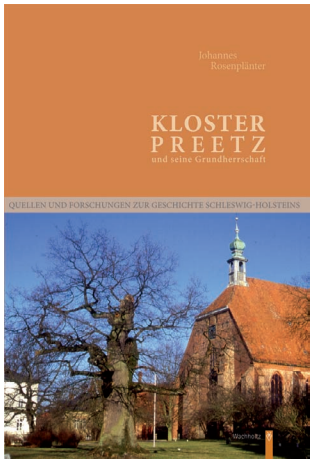
Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
begrüßt ihre neuen Mitglieder

Prof. Dr. Oliver Auge, Kiel; Gertrud Beier, Kiel; Yvonne Elling, Kellinghusen; Jorian Frank, Kiel; Matthias Glockner, Berlin; Gerd Hanke, Steinbergkirche; Stefan Inderwies, Kiel; Hartmut H. Jess, Ulsnis; Roland Kubitz-Schwind, Kiel; Hans-Joachim Langbehn, Flensburg; Almuth Ladiges, Holm; Nils Langer, Bristol-GB; Tatjana Niemsch, Kiel; Swantje Piotrowski, Kiel; Christina Schmidt, Hamburg; Tristan Schwennsen, Kiel; Leif Thomsen, Kiel; Anna Zander, Würzburg

Mitarbeiter dieses Heftes:
Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf
Jutta Briel, Stadtarchiv, Rathaus, Fleethörn 9, 24103 Kiel
Burkhard Büsing M.A., Historisches Seminar der CAU, Olshausenstr. 40, 24098 Kiel
Geschichtsleistungskurs 12. Jahrgang (Schuljahr 2008/09) des Otto-Hahn-Gymnasiums Geesthacht, Neuer Krug 5, 21502 Geesthacht: Melanie Behr, Immo Braune, Malte Burmester, Hava Carolina Elvan, Patrick Gendron, Johannes Grandt, Moritz Gutendorf, Tom Kurzweg, Stephan Lührs, Merlin Michaelis, Jasper H. Morgenstern, Nico Müller, Sarah Ohnesorge, Hannes Putfarken, Ann-Kristin Rammrath, Lukas Saschek, Georg Schild, Kristof Stark, Alexandra Stender, Anika Stüwe, Rayk Unger; Tutorin: Susanne Falkson
Dr. Elke Imberger, Adam-Olearius-Weg 8, 24837 Schleswig
Prof. Dr. Detlev Kraack, Seestr. 1, 24306 Plön
Dr. Sebastian Lehmann, Institut für Zeit- und Regionalgeschichte, Prinzenpalais, 24837 Schleswig
Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Staatsarchiv, Kattunbleiche 19, 22041 Hamburg
Frank Lubowitz M.A., Claedenstr. 9, 24943 Flensburg
Anke Rannegger, Stadtarchiv Wedel, Rathausplatz 3-5, 22880 Wedel
Jens Rönnau, Gellertstr. 29, 24114 Kiel
Dr. Martin Skaruppe, Dorfring 18 f, 24235 Stein
Gerd Stolz, Vaasastr. 14, 24109 Kiel
Prof. Dr. Peter Wulf, Nierott 46, 24214 Gettorf

Bildquellen
Ulrich Dagge. S. 51
Geschichtsleistungskurs, S. 6, 12
GSHG, Frank Lubowitz, S. 34
GSHG, Ortwin Pelc, S. 39
Hauke Hansen, S. 32, 33
Edgar Heinz, S. 9
Peter Himsel, S. 4, 14
Christina Körte, S. 21
LAS, Titelbild,
LAS, Rainer Hering, 41
Lehrstuhl für Regionalgeschichte, S. 36, 37, 43
Jens Rönnau, S, 47, 48
Gerhard Stolz, S. 55, 56
VKA, Anke Rannegger, S. 28

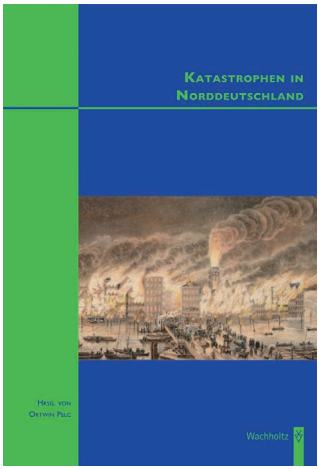
Aktulle Neuerscheinungen



Johannes Rosenplänter:
Kloster Preetz und seine Grundherrschaft
(Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 114), 566 S., Preis 36,- €
ISBN: 3 529 02214 4

In Vorbereitung:

Ortwin Pelc (Hrsg.):
Katastrophen in Norddeutschland. Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert
(Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 45), 278 S., 20,- €
ISBN: 3 529 02945 9



Detlev Kraack, Klaus.-J. Lorenzen-Schmidt (Hrsg.):
Essen und Trinken. Zur Ernährungsgeschichte Schleswig-Holsteins
(Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 46), 296 S., 20,- €
ISBN: 3 529 02945 9

Einladung
zur **Mitgliederversammlung** der
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
am **Sonnabend**, dem **3. Juli um 14 Uhr**
im **Landesarchiv** Schleswig-Holstein in **Schleswig**

Einladung zu Exkursionen

Sonntag, 2. Mai 2010
Exkursion nach Bornhöved und Bordesholm

Sonntag, 13. Juni 2010
Exkursion nach Flensburg

Sonntag, 26. September 2010
Exkursion nach Ripen/Ribe

Redaktionsschluss für die Mitteilungen 79:

Freitag, 3. Sept. 2010

Titelbild:
Die Urkunde von Ripen vom 5. März 1460 (LAS Urk.-Abt. 394 Nr. 8). Abbildung mit freundlicher Genehmigung des Landesarchivs Schleswig-Holstein.
Zum Beitrag von Burkhard Büsing in diesem Heft S. 35-46.